Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 18 (1936)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. Oktober | Erscheint jeden Freitag | 18. Jahrgang Nr. 43

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige 4mm Parzellenzeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.80 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Die Stillen im Lande
Fürstin Fanny Starhemberg
Randzeichnungen zum Kongress des I.F.B. in Dubrownik
Volkswirtschaftliches II
Hauswirtschaftliche Beilage

Wochenchronik

Inland.

In erster Linie haben wir heute den überwältigenden Erfolg der **Wehranleihe** zu melden, die mit 330 Millionen um mehr als das vierfache überzeichnet worden ist. Das Ergebnis ist mit ungeteilter Genugtuung und Freude im ganzen Lande aufgenommen worden, ist es doch ein schöner Beweis für den Unabhängigkeits- und Opferwillen unseres Volkes, das nicht zögert, auch in schwerer Zeit für den Schutz des Landes die nötigen Gelder zur Verfügung zu stellen.

Zur **Abwertung** haben einige weitere Verbände Stellung genommen, so der schweizerische Gewerbeverband und vor allem die schweizerische Handelskammer. Ersterer ist bereit, die Behörden in allen Maßnahmen zu unterstützen, die die Sicherung der mit der Abwertung angestrebten wirtschaftlichen Erleichterungen bezwecken; die schweizerische Handelskammer erklärt, daß mit unerbittlicher Strenge dafür zu sorgen sei, daß keine wesentliche Steigerung der Lebenskosten eintrete, sie ist für Abbau der Zölle und aller Taxen, die die Produktion verteuern und für unerbittliche Sparsamkeit im Staatshaushalt.

Unter den Stimmen, die sich zur mutmaßlichen **Verteuerung** unserer Lebenskosten äußerten, möchten wir ergänzend noch diejenige Minister Stucki's als einer der autoritativsten erwähnen, der kürzlich in einem Vortrag vor den Berner Freisinnigen die Erhöhung auf 4—6 Prozent, allerhöchstens und sozusagen im unwahrscheinlichsten Falle auf 10 Prozent taxierte. Im Anschluß daran redete Minister Stucki auch einem Zusammenschluß aller aufbauwilligen Kräfte, der Bildung einer neuen Mitte das Wort: der geistig umgestellten, dem Klassenkampf entfremdeten Arbeiterschaft vorab müsse die Hand gereicht werden.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist es einigermaßen bedauerlich, daß den von den schweizerischen Angestelltenverbänden und dem Gewerkschaftsbund aufgestellten **„Richtlinien"** in bürgerlichen Blättern etliche Skepsis begegnet. Man fürchtet dort, daß diese in getarnter Form nur ein Wiederaufleben der „Front der Arbeit" aus der Zeit der Kriseninitiative bedeuten: Der schweiz. sozialdemokratische Parteivorstand überweist die „Richtlinien" vorerst den Sektionen zur Diskussion. Nächstens wird die sozialdemokratische Partei mit der Unterschriftensammlung für eine Initiative auf Erlaß und Durchführung eines nationalen Arbeitsbeschaffungsprogramms beginnen.

Der Bundesrat hat hinsichtlich der durch die Abwertung entstandenen Fragen einige neue **Verordnungen** erlassen. Eine sechsjährige Sperre für den landwirtschaftlichen Güterverkauf. Herabsetzung der Zölle auf Fette und Oele, um die Abwertungssteuerung zu vermeiden. In der Getränkesteuer nahm der Bundesrat eine Neuordnung vor im Sinne einer strikten Ueberwälzung der Steuer vom Produzenten auf den Händler und ebenso, um den Mißbräuchen in der Heimbrennerei zu begegnen, eine begriffliche Einengung dessen, was unter Brenner und Brennauftraggeber zu verstehen ist.

Im November wird unter dem Patronat von Bundesrat Obrecht in der ganzen Schweiz eine **Winterhilfesammlung** für die Arbeitslosen stattfinden.

Ausland.

Die internationale Politik hat eine lebhafte Woche hinter sich. Die **belgische Neutralitätserklärung** hat in Paris — und auch in London — eine ebensolche Enttäuschung wie Genugtuung in Berlin und Rom ausgelöst. Das sagt genug. Belgien ist durch den Ausgang des abessinischen Krieges, die Wiederbesetzung der Rheinlande, durch Frankreichs Russenpakt, namentlich aber durch dessen jetzige sozialistische Regierung bedenklich geworden: es sieht internationale Verwicklungen heranreifen: der Sinn der Neutralitätserklärung sei die Fernhaltung des Krieges von belgischem Boden. Frankreich aber und zum Teil auch England empfinden dies Vorgehen nicht nur als ein Ausbrechen aus der Front der Locarnomächte und der kollektiven Sicherheit, sondern auch als direkte militärische Schwächung ihrer Grenzen. Einläßliche Besprechungen nun ergeben, daß Belgien vorderhand seine internationalen Bindungen (Militärabkommen, Locarnopakt, Völkerbundspakt) nicht einfach abschütteln, sondern auf eine günstigere Basis stellen möchte.

Die Aussichten für ein **neues Locarnoabkommen** sind durch Belgiens Erklärung keineswegs gefördert worden. Frankreichs und Englands Position ist geschwächt und diejenige Deutschlands und Italiens gestärkt. Das zeigen bereits die von diesen beiden Ländern auf die englische Einladung vom 18. September zu einer neuen Locarnokonferenz in London eingegangenen Antworten, die namentlich von seiten Deutschlands nicht gerade verheißungsvoll für die so sehr erhoffte allgemeine Neuregelung der europäischen Angelegenheiten lauten. Entschlüsse sich Frankreich zur Preisgabe des von Deutschland so sehr bekämpften Russenpaktes, dann vielleicht... Die Regierung Blum wird aber vorderhand kaum für einen solchen Schritt zu haben sein.

Deutschland und Italien — man ist schon ganz gewohnt, die beiden Länder in einem Atemzuge zu nennen. Der abessinische Krieg hat sie nahe aneinander herangetrieben. Dieser Tage weilt der italienische Außenminister Graf **Ciano** in **Berlin** zur Bekräftigung der deutsch-italienischen Freundschaft und zur Besprechung ihrer nun schon sehr gemeinsamen Interessen: Lage in Spanien, Westpakt, Friede, Völkerbund, Donaufragen, Anerkennung des italienischen Imperiums usw.

Im **Nichteinmischungskomitee** drängen die Russen auf schleunigste Wiedereinberufung behufs Besprechung der Ueberwachung der portugiesischen Häfen. Die Drohung mit dem Rücktritt vom Abkommen ist zwar noch nicht vollzogen, aber auch nicht widerlegt worden, hängt also noch immer über demselben. Seither hat Spanien neue Anklagen über jüngste Verletzungen des Paktes durch Deutschland und Italien vorgebracht, wogegen Deutschland in seiner Antwort erklärt, daß an diesen Anklagen kein wahres Wort sei. Von Portugal steht die Antwort noch aus. Das Komitee dürfte Ende dieser Woche zusammentreten.

Unterdessen rücken General Francos Truppen immer näher an **Madrid** heran. Der Präsident Azana hat die Stadt bereits verlassen und sich nach Barcelona begeben, in Madrid selbst sollen große Demonstrationen, namentlich vonseiten der Frauen für eine bedingungslose und unblutige Uebergabe der Stadt an die Aufständischen stattgefunden haben.

Sinn und Gestaltung der Freizeit

Von Helene Stucki.*

„... Das Wort Freizeit hat ein Doppelgesicht: Ein lachendes, strahlendes und ein schmerzlich verzerrtes. Der Begriff segelt unter zweierlei Vorzeichen, einem positiven und einem negativen. Dem einen ist Freizeit Aufatmen, Erfüllung, Steigerung des Lebens, dem andern ist sie Bedrücktung, Leere, Gespenst. Das Wort bekommt, wenigstens für den heutigen Menschen, Prägung und Gehalt von seinem Gegenpol her, von Gebundenheit, Zwang, Arbeit. Der Naturmensch, das kleine Kind, sie kennen Freizeit nicht, weil sie die Arbeit nicht kennen. Wo der ganze Tag in Ungebundenheit verläuft, gibt es kein Freizeitproblem. Das Kleinkind füllt seine Zeit, nicht seine Freizeit mit Spiel und Schaffen aus. Freizeitprobleme sind Korrelat an den Arbeitsproblemen. Das war nicht immer so. Ich kann keine Entwicklungsgeschichte der Arbeit erzählen. Aber in weiten Perioden der Geschichte, vor allem in der Antike, galt die Arbeit als etwas Verachtenswertes, das man den Frauen und den Sklaven überließ. Der höhere Mensch war der, der nicht zu arbeiten brauchte, der Mensch der Muße, der Genießer. Wer dächte da nicht an den uralten Mythos, den Sündenfall: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." Arbeit bedeutet noch im Mittelalter Mühewaltung, Fron. Bis vor nicht gar langer Zeit war die Arbeitskraft der Gesellschaft zu gering zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse. Die Regierungen legten Zwangsarbeiten auf, um im Kampf mit der Natur bestehen zu können.

Und dann kam die Maschine. Sie trat an Stelle des Sklaven, an Stelle des Fronarbeiters, an Stelle aber auch des Handwerks, zum Teil des Landbaus. Mit einer landwirtschaftlichen Maschine verrichtet ein Bauer die Arbeit von 25; wo einst 7000 Männer Beschäftigung fanden, sausen jetzt 35 von wenigen Männern bediente Maschinen, statt 500 fertiger Artikel wird das Tausendfache produziert. Es ist ein unendliches Lied, das mit greller Dissonanz endet. Menschenkräfte werden frei, und die menschliche Gesellschaft ist dieser Freiheit nicht gewachsen. Jetzt steigt die Arbeit im Wert. Die einst verfehmte wird geadelt, auf den Thron erhoben, fast vergöttert. Wagt noch eine von uns, sich über ein Zuviel an Arbeit zu beklagen, sofern es wenigstens um Berufs- und Erwerbsarbeit geht? Fügen wir nicht jeder Darstellung unserer Arbeitsleistung ein leises oder lautes „Gott sei Dank" bei, daß ich noch Arbeit habe. Gibt es doch so viele, deren Zeit nicht mehr durch Arbeit ausgefüllt wird.

Viel größer ist die Zahl derer, deren Seele nicht mehr durch die Arbeit ausgefüllt wird. Nicht nur das Arbeitsmaß hat sich gewandelt, auch ihr Gehalt ist ein anderer geworden. Sie wissen alle, was Mechanisierung des Arbeitsprozesses, was Arbeit am laufenden Band bedeutet.

Heute füllt die Arbeit nicht den Tag und nicht die Seele mehr aus. Der Sinn des Lebens wird nicht mehr von ihr her bestimmt. Und doch steckt in jedem Menschen der Drang nach Ganzheit, nach Integration. „Des Menschen ganzes Streben geht dahin, zu beweisen, daß er ein Mensch ist und nicht ein Zahnrad", sagt Dostojewski irgendwo. Jeder möchte irgendwann sich ganz spüren, sich ganz einsetzen, sich ganz hingeben. Nun scheint das Rechenexempel einfach: Der moderne Mensch hat Freizeit, er hat Kräfte in sich, die während des Arbeitsprozesses brach liegen, er hat Sehnsucht nach sinnvollem, ganzem Leben. Suche er doch Ergänzung in der Freizeit, entfalte er dort seine ungebrauchten Kräfte, finde er dort den Wert des Lebens."

Zur Verurteilung von Dancing und Cinema, als Freizeitstätte unserer Jugend führt H. Stucki weiter aus: „Ein bedeutender englischer Sozialist schrieb in einer Arbeit über unser Thema: Bevor wir einem Grubenarbeiter vorschreiben, wie er seine Abende verbringen soll, müßten wir selber die Arbeit im Bergwerk kennen, um dem Ladenmädchen Geschmack an bessern Vergnügungen beizubringen, müßten wir selber ein paar Tage am Ladentisch gestanden haben. Findet der junge Mensch nicht gerade im Tanzsaal und Kino, was ihm der nüchterne Alltag versagt: ein wenig Glanz und Schimmer, ein bißchen Freude. Warum regen wir uns eigentlich darüber auf? Ist das nicht gerade die Ergänzung, die ihm nottut? Im Arbeitsleben beständige Anspannung, hier Entspannung, dort sich zusammenreißen, vielleicht ständig eine Maske tragen, hier sich gehen lassen, das wahre Gesicht zeigen, dort das eintönige Hin und Her und Auf und Ab, im Kino eine Ueberfülle von beständig wechselnden Bildern, Eleganz, Schönheit, Wunscherfüllung, wenigstens auf dem Film. Woher unsere Sorgen?

Weil wir immer noch und immer wieder und allem Weinelend zum Trotz des Sinnes sind, den Angelus Silesius in die Frage faßt: „Halt an, wo läufst du hin, der Himmel ist in dir, suchst du ihn anderswo, du fehlst ihn für und für." Wir haben es ja alle verlernt, den Himmel in uns zu suchen. Wie sollten wir mit einer Jugend ins Gericht gehen, die der Oede ihres Arbeitslebens entläuft, sich berauscht, um für einige Stunden wenigstens die Sinnlosigkeit ihres Daseins zu vergessen. Aber leid tun uns die jungen Menschen, und helfen möchten wir ihnen. Die Freizeit stellt uns vor eine Wahl: Entweder muß der Mensch zu sich kommen, bei sich sein, oder aber er muß sich vor sich selbst flüchten. Freizeit fordert Sammlung oder Zerstreuung, Stillehalten oder Davonlaufen. Die Flucht ist ja wohl der leichtere Weg. Aber es gibt ein hartes Gesetz, das irgendwie mit der Tatsache des Menschseins verknüpft ist: Das Ausweichen bringt keinen Segen.

„Und ich fürchte mich nicht mehr, weil ich nicht ausgewichen war," spricht die Mutter in Wiecherts erschütternder Dichtung „Der verlorene Sohn". Ist es nicht, als ob die ganze heutige Menschheit auf der Flucht wäre vor sich selber? Die stets zunehmende Geschwindigkeit unserer Verkehrsmittel, Eilzug und Dampfer, Auto und Flugmaschine ist wie ein großartiges Symbol dafür, daß wir den Himmel in uns verloren haben. Darum so viel Gehetze und Unsicherheit, so viel Angst und Verzweiflung.

Nicht um einer überlebten Moral willen, aber weil wir nicht zusehen können, wie unsere Jugend vor sich davonläuft, ihre Kraft vergeudet und letzten Endes doch arm und angstvoll dasteht, darum möchten wir, sie würden einen bessern Gebrauch von ihrer Freizeit machen. Zu sich kommen, die im Arbeitsprozeß bergewaltigten Saiten zum Klingen bringen, die verlorene Einheit wieder finden, das wäre der Sinn der Freizeit. Sie sollte auch die im Arbeitsprozeß auseinanderstrebende menschliche Gesellschaft neu verbinden, wie der Feierabend, der Sonntag, die Ferien eine rechte Familie wieder einen, wie in gesegneteren Kulturen die großen Feiern und Feste das Volk seine Zusammengehörigkeit und seine Verbindung mit den zentralen Kräften des Lebens empfinden ließen."

Die größte Angelegenheit des Menschen ist, zu wissen, wie er seine Stelle in der Schöpfung gehörig erfülle und recht verstehe, was man sein muß, um ein Mensch zu sein. Kant

* Auszugsweise Wiedergabe des Vortrages von H. Stucki an der Tagung des Bund Schweiz. Frauenvereins in Chur, 4. Oktober 1936.

Ferne

Dämmernder Berg im weichen Nebellicht
Zieht deine Linie hoch in mein stilles Zimmer,
Säumst meinen Tag mit samtenem Dunkel immer,
Dämmernder Berg — fast Ruhe, fast Angesicht.

Zwischen uns Tosen von Stein und Eisen und Stahl,
In verschimmernder Ferne stumm gewordnes Gedränge,
Silberner Schienen lautlos fliehende Stränge —
Alles trägst du hinan, alles geduldig zu Tal.

Lärmende Straßen in sanften farbigen Reih'n,
Häuser voll Leid und Streit, hämmernder Werke Hast
Sinken gedämpft in deine erlösende Rast,
Dämmern wie Träume an deinem Hange ein.

Margareta Susman.

Begegnungen in England

Von Dorette Hanhart.

IV.

Muriel.

Es gibt Menschen, denen man auf Schritt und Tritt begegnet, in ihren Tugenden und Fehlern gleich häufig und wenige andere, deren Schicksale wie seltene Blumen aufblühen. Man bewundert sie, doch gleichzeitig fühlt man sich hinter seiner Alltäglichkeit geborgen wie in einem Hause, wenn es draußen stürmt. Ja, auch Muriel stand im Wind, selbst wenn sie scheinbar ebenfalls geborgen schien. Denn sie blieb ewig heimatlos.

Ehe ich ihr begegnete, kannte ich durch ihre Schwester Catherine in großen Zügen ihr Leben. Und immer wieder hatte ich Bilder von ihr gesehen, gute und weniger gute, von großen und mittelmäßigen Künstlern gemalt. Die Verschiedenart des Ausdrucks ließ das Unfaßbare, ewig Fliehende dieses berückend schönen Wesens vermuten, eine beinahe unheimliche Bezauberung, die sich nicht einfangen ließ. Ja, so soll sie gewesen sein: immer auf der Flucht vor irgend etwas, vor den Allzuvielen, der Verwöhnung, der Bewunderung, der huldigenden Worte, der verschwenderisch gezollten Liebe. Sie sehnte sich grenzenlos nach Gleichgültigkeit und Abwehr. Denn ihr Dasein glich vorerst einem glatten, glänzenden Film, in dem sie Mittelpunkt war, ein verhätschelter Liebling der Gesellschaft.

Ein brutal aufsehender Unbekannter in den Straßen Roms, der sie höhnisch herausforderndmusterte, riß sie aus ihrer Langeweile und stürzte sie zugleich in ein verwirrtes Verlangen, diesen Fremden für sich zu gewinnen, sich ihm zu unterwerfen. Denn sie möchte nicht nur ewig geliebt werden, sie will lieben, sich hingeben, beherrscht sein, ja, darnach sehnt sie sich vor allem.

In jener Zeit lebte sie im Hause eines Verwandten, in einer der angesehendsten Familien des römischen Hochadels. Sie brachte es wirklich fertig, ihre entfesselte Umgebung dem Wunsche, diesen Mann ohne Namen um jeden Preis kennen zu lernen, gefügig zu machen. Er wurde ausfindig gemacht und ins Haus gebeten. Es war ein breitschultriger Mensch mit kühnem Gesicht und schlechten Zähnen, mit kalten und grausamen Augen, beinahe flegelhaft gleichgültig, als triebe ihn ein sicherer Instinkt zu dieser einzig verführerischen Haltung für eine Muriel. Er gab an, Amerikaner zu sein, Besitzer einer riesengroßen Ranch, Liebhaber von Pferden und Tieren jeder Art, als wüßte er, daß dieses seltsame Mädchen in ihrem Leben nur eines wirklich vergötterte, Tiere. Die nähere Bekanntschaft mit diesem finstern Mann ernüchterte sie nicht, im Gegenteil. Mit der sichern Ahnung von kommendem Leid überkam sie die süße Wollust des nie Geschmeckten. Aus dem Getriebe überfeinerter Lebensweise gesellschaftlichen Leerlaufs sehnte sie sich nach der wilden Weite jenes fremden Landes; nachdem Herden von Tieren, den aufrichtigen Geschöpfen, denen sie von Herzen zugetan war. Es gab wohl keinen Menschen von hinreißenderer Liebenswürdigkeit als Muriel, wenn sie jemanden von der Notwendigkeit ihres Verlangens überzeugen wollte. Sie mußte diesen Mann haben und sie bekam ihn auch. Die vornehmen und reichen Verwandten mieteten für das Paar eine Luxuskabine auf einem der größten Dampfer und somit schien vorerst das Leben dieser eigenwilligen Muriel seine Richtung gefunden zu haben. Es verging auch eine lange Zeit, ehe man wieder von ihr zu hören bekam.

Und zwar dankte man diese Auskünfte einem Bekannten, der auf einer Reise beinahe zufällig auf Muriel stieß. Denn ihre eigenen Mitteilungen waren spärlich gewesen und verrieten nichts. Die Begegnung fand in einem verwahrlosten Haus in grenzenloser Einöde statt.

Wo ihr Mann sei?

Weggefahren.

Für wie lange?

Sie wisse es nicht. Vielleicht für einen Tag, vielleicht für Wochen.

Was sie inzwischen mache?

Sie warte.

Warum sie nicht mitfahre, allein hier in diesem Haus zurück bleibe?

Sie gab darauf keine Antwort. Sie sagte diesem Freund aus frühern Tagen nicht, daß ihr Mann sie öfters einschloß, Tage lang einer ungeheuren Angst preisgab. Sie verriet nichts von der schauerlichen Verzweiflung, wenn sie, hingekauert im hintersten Winkel ihres Zimmers zur ebenen Erde, das Rütteln des Sturmes an den Fenstern für weit Schlimmeres hielt, denn sie glaubte bereits nicht mehr an Wind und Sterne, Blumen und alle holden Dinge der Schöpfung. Sie stand nun auf dem Boden des Grauens und davon gab es keine Errettung. Beinahe noch peinvoller als diese unfaßbare Verlassenheit war die Anwesenheit des Mannes. Was lockte ihn in nächster Minute zu tun? Die grimmige Leidenschaft war noch schwerer zu ertragen als sein mürrisches Mißtrauen, seine Zornausbrüche. Er war angefüllt bis zum Rand mit Wut gegen das frühere Leben dieser Frau, die ihm hier ausgeliefert war und es auf eine geheimnisvolle Weise doch nicht war. Denn seine Zerstörungssucht vermochte ihr Eigentes nicht zu erreichen. Wohl gebärdete er sich als ihren Gefängnismärter grausamster Art, der ihr nicht einmal erlaubte, ohne sein Wissen Briefe abzuschicken. Ueber ihren Schultern standen seine lauernden Augen. Sie erwähnte mit keinem Wort ihre Todesbereitschaft, ehe sie ihr Kind geboren hatte. Von diesem Augenblick an war sie bereit, weiter zu büßen, ihr Geschick auf sich zu nehmen, das sie sich erwählt hatte. Doch war der Anblick dieser von Grund auf veränderten Frau wahrhaft erschütternd und die eindringlichen Versuche des Bekannten, sie mit ihrem Kind sofort und unverzüglich hier wegzunehmen, scheiterten an ihrer Unbeugsamkeit. Auch die beschwörenden Briefe der Angehörigen, heimzukommen, prallten vorerst an ihr ab. Muriel war stolz. Sie wollte ihr selbst verschuldetes Schicksal allein und ohne Hilfe tragen.

— In sehr interessanter Weise zeigte die Verfasserin sodann, wie Schule und Familie die Freizeitgestaltung des Kindes gestalten sollen, und fährt dann im Hinblick auf die

schulentlassenen Jugendlichen

fort:

„Was geschieht speziell in unserem Lande für die Jugend zwischen dem 15. und 25. Lebensjahr? Welche Möglichkeiten haben Lehrlinge und Lehrtöchter, Hausangestellte und Verkäuferinnen, jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen, Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten zur Gestaltung ihrer Freizeit? Des Kindes Freizeit wird mehr oder weniger von den Eltern bestimmt. Der Jugendliche wählt, entscheidet selber, wo er Anschluß suchen will. Wir freuen uns, daß er das Recht der Auslese hat. Im Gegensatz zu den Diktaturstaaten, die jedem Burschen, jedem Mädchen genau die Stelle zeigen, wo sie hinzustehen haben, die Fahne in die Hand drücken, die sie zu tragen haben, den Geist einimpfen, der sie zu beseelen hat. Welche Vielseitigkeit dagegen in unserem Lande! Es brauchte lange Jahre, bis wenigstens ein Teil der Freizeitorganisationen sich zu einer Spitzenorganisation der „Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Ferienhilfe und Freizeitarbeit für Jugendliche zusammenschloß. Auch das leiseste Gleichschaltungstreben wird da von vornherein abgelehnt. Wir finden konfessionell orientierte Verbände, evangelische und sogar katholische, neben politisch orientierten, liberalen und sozialistischen, Abstinenzvereine neben Berufsorganisationen, Naturfreunde, Pfadfinderbund und viele andere. Wollen wir uns nicht freuen, daß die Jugend erreicht hat, wonach wir Frauen so sehnlich streben: Eine gemeinsame Plattform, auf der sie sich regelmäßig treffen. „Und wenn sie sich auch nur gegenseitig beschnuppern würden, so wäre dies immerhin schon eine ganz wesentliche Errungenschaft," heißt es im Tätigkeitsbericht.

Sind die Jugendorganisationen, wie wir sie in unserem Lande in so großer Zahl und Vielgestaltigkeit besitzen, geeignet, den Sinn der Freizeit zu erfüllen? Bieten sie dem jungen Menschen, der im Arbeitsleben oftmals nur ein halber ist, die andere Hälfte des Daseins? Entfalten sie diejenigen Kräfte, die im Arbeitsprozeß ausgeschaltet? Sind sie geeignet, den Gefahren der Veräußerlichung, des Davonlaufens, der Betäubung im Dancing und schlechtem Film entgegenzuarbeiten? Auch hier kann es sich nur um einige Hinweise handeln. Ebenso kann die berechtigte Frage, ob die Mitarbeit in Jugendorganisationen, die junge Generation nicht noch stärker der Familie entfremde, nur aufgeworfen, nicht aber beantwortet werden.

Für viele Jugendliche ist der Schritt aus der Schulstube in die Lehrzeit ins Arbeitsleben mit viel Enttäuschung und Ernüchterung verbunden. Die moderne Schule, nennen wir sie Arbeitsschule oder Schaffensschule oder noch lieber Menschenschule, wird ja immer wieder vor die Frage gestellt: Haben wir ein Recht, Schaffensunterricht zu erteilen, den Menschen in seiner Totalität erfassen zu wollen, wenn im Wirtschaftsprozeß doch nicht ganze Menschen, sondern eher Maschinensklaven, Zahnräder verlangt werden? Haben wir ein Recht, immer wieder die höchsten Menschheitsideale der Güte, der Wahrhaftigkeit vor unsere Jugend hinzustellen, wenn doch im Arbeitsleben oftmals ganz entgegengesetzte Maßstäbe gelten? Von dieser Seite her müssen die Freizeitbestrebungen vor allem gewertet werden.

Weil der junge Mensch im Arbeitsleben nicht als denkendes, fühlendes, wollendes Wesen behandelt wird, so braucht er einen Ort, wo man ihn ernst nimmt, wo er sich aussprechen und schweigen kann. (Jugendstuben, Konfirmandenvereinigungen, Diskussionsabende verschiedener Art.) Weil er im Arbeitsleben einseitige Teilarbeit leisten muß, so drängt es ihn in der Freizeit zum wirklichen Schaffen (Freizeitwerkstätten, Basteleien, künstlerische Betätigung). Weil der bewegungsbedürftige Körper nicht oder nur teilweise auf eine Rechnung kommt, darum die Notwendigkeit des Sommer- und Wintersportes, des Spiels, Turnens und Wanderns in der Freizeit. Als Gegengewicht zu den zersetzenden Kräften in unserem Wirtschaftsleben bekommen die konfessionell gerichteten Jugendbünde ihre große Bedeutung.

Damit ist auch die zweite Frage beantwortet. Die richtig geleitete Jugendorganisation — und bei uns stehen ja im Hintergrund immer jugendliebende und verantwortungsbewußte reife Menschen — ist sicher geeignet, die Jugend vor ungesunden Vergnügungen fernzuhalten. Weder eine rechte Pfadfinderin, noch eine Angehörige einer andern ernsthaften Jugendverbindung wird im Dancing und Kitschfilm ihre Erholung suchen. Weil sie es gar nicht nötig haben, weil sie so viel besseres kennen.

Aber alle andern? Die den Freizeitorganisationen fernbleiben, gerade, weil diese eine gewisse Haltung verlangen, bestimmte Forderungen stellen? Das ist die schwere Frage. Alle werden wir mit unsern Bestrebungen nie erreichen, nie erfassen, es sei denn, wir schalten um, wir schalten gleich, wir schalten alles Persönliche aus. Etwas müssen wir auch dem Leben überlassen. Es zwingt oft zur Einkehr, wo unsere Bemühungen versagt haben. Hauptsache ist, daß Möglichkeiten der richtigen Freizeitgestaltung besonders für Hausangestellte, für Servier- und Ladentöchter da sind, daß sie dort geschaffen werden, wo sie noch fehlen, daß reife Erwachsene Zeit und Liebe und Geld und Kraft dafür hergeben.

(Schluß folgt.)

Die Stillen im Lande

Kleine Betrachtung zum Abschluß der Wehranleihe.

Statt der verlangten 80 Millionen Franken sind 330 Millionen gezeichnet worden. Die große Ueberraschung stimmte freudig. Unsere Gedanken zur Wehranleihe haben wir im Artikel „Der Schutz der Heimat" (vergl. Nr. 37) geäußert. Wir haben unser Ja gesprochen angesichts der heutigen Lage und wissend, daß dies Ja Gebot der Stunde ist. Daß aber unser aller Wille die Kraft unserer Gedanken und die Richtung unserer Wünsche die Erhaltung des Friedens anstrebt, muß wohl nicht erst gesagt werden.

Ein einmütiges und starkes Bekenntnis zum Schutz der Heimat dürfen wir in der starken Ueberzeichnung der Wehranleihe sehen. Bundespräsident Dr. Meyer erwähnte in seiner Dankesansprache auch

die Frauen.

Er sagte u. a.: „Es waren diesmal wohl weniger die lauten Besserwisser und Kritiker, die durch ihre Beteiligung glänzten, als die „Stillen im Lande", jene tausend und abertausend tüchtigen und arbeitsamen Menschen, die über ihrer eifrigen Arbeit und sorgsamen Spartätigkeit das Vaterland und das gemeinsame Wohl aller Eidgenossen nicht vergessen. Unter diesen Leuten nehmen die Frauen einen ehrenvollen Rang ein.

Die Zuschriften von weiblicher Hand waren oft Zeugnisse ernsten staatsbürgerlichen Denkens; der Geist der Stauffacherin und der Regula Amrain ist in unserer Frauenwelt glücklicherweise noch lebendig."

Daß das Zeugnis „ernsten staatsbürgerlichen Denkens" den Frauen in so großer Oeffentlichkeit lobend ausgestellt wurde, freut uns. Uns wundert es nicht, daß dieses staatsbürgerliche Denken bei den Nichtaktiv-Bürgern, eben den Frauen gefunden wird. Vielleicht hat der eine oder andere Schweizerbürger als Radiohörer oder Zeitungsleser bei diesen Worten unseres Herrn Bundespräsidenten doch ein wenig aufgehorcht und sein Urteil, „daß die Schweizerfrau nicht reif sei für das Frauenstimmrecht", etwas zu revidieren begonnen. Wir wollen es hoffen.

Daß die Frauen wie die Männer bereit sind, um der Heimat willen Opfer zu bringen, das ist uns eine Selbstverständlichkeit. Aber nicht im Geldgeben allein sollte sich die staatsbürgerliche Leistung der Frauen zeigen müssen. Möchte man doch endlich ihre „Fähigkeit staatsbürgerlichen Denkens" zum Nutzen der Heimat auch dann aktivieren, wenn es gilt, in behördlichen Kommissionen, in den Räten zum Wohle des Staatshaushaltes Entschlüsse zu fassen. —

Fürstin Fanny Starhemberg*

Der Name der Fürstin ist uns in der Schweiz bekannt geworden, seitdem sie ihr Land Oesterreich als Delegierte an den Völkerbundstagungen in Genf vertritt. Ueber ihr Leben und ihre weitgespannte soziale und politische Arbeit gibt das vorliegende Buch ein lebendiges Bild. Unsere Wiener Mitarbeiterin schreibt darüber:

„Im Oktober 1935 hat die Fürstin Fanny Starhemberg ihren 60. Geburtstag gefeiert. Aus diesem Anlaß wurde ihr vom Bundespräsidenten der Republik Oesterreich das Offizierskreuz des österreichischen Verdienstordens verliehen die oberösterreichischen Städte Linz und Eferding, wo sich das Stammschloß der Familie Starhemberg befindet, haben sie als erste Frau zur Ehrenbürgerin ernannt. Eine Fülle von Gratulationen türmte sich im Heim der Fürstin auf. Ist sie doch nicht nur im Interesse der Frauen tätig. Als Vizepräsidentin des „Vereines der Museumsfreunde", als Gründerin und Präsidentin von „Pan-Musika", einer Gesellschaft zur Pflege internationaler Beziehungen auf dem Gebiete der Musik, fördert sie kulturelle Bestrebungen. Als Gründerin des „Oesterreichischen Volkswohlfahrtsbundes" beweist sie, welche große Rolle die soziale Arbeit in ihrem mit Pflichten überlasteten Leben spielt.

Fanny Starhemberg hatte keine feministischen Ideale, als sie über den streng abgegrenzten Bezirk ihrer Gesellschaftsschicht hinaus zum Wohle der Allgemeinheit und besonders der Frauen zu wirken begann. Aus charitativer Arbeit erwuchs ihre Tätigkeit im Roten Kreuz. 1914 begründete sie die Katholische Frauenorganisation von Oberösterreich, während der Kriegsjahre fast alle Wohlfahrtsaktionen in Linz. 1916 trat sie an die Spitze des oberösterreichischen Frauenhilfsvereins vom Roten Kreuz. Von Frauenrechten wollte sie nicht viel, vom Stimmrecht überhaupt nichts wissen. Als treue Tochter ihrer Kirche dachte sie nur an weibliche Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen. — Aber es dauerte nicht lange, da stand sie dank des unerwünschten Stimmrechtes mitten in der Politik, sich den veränderten Verhältnissen klug anpassend und dennoch selbst in gärendsten Umsturztagen ihre Vorzugsstellung tapfer behauptend.

In die Politik kam sie durch die seitens des oberösterreichischen Landtages erfolgte Delegierung in den Bundesrat, dem sie während der ganzen Dauer seiner Existenz angehört hat. 1926 wurde sie zur Präsidentin der Katholischen Reichsfrauenorganisation Oesterreichs gewählt. Im Umgang mit dem Staatsmann Ignaz Seipel hat sich ihr Verständnis für alle wichtigen politischen Aktionen, alle Staatsnotwendigkeiten und Volksbedürfnisse verschärft. Sie wurde davon überzeugt, daß es eine spezifische Frauenmission ist, dem Völkerfrieden durch eine moralische Abrüstung den Boden zu bereiten. 1934 zur Völkerbundsdelegierten erkoren, im gleichen Jahr zur Leiterin des Frauenreferates der Vaterländischen Front bestellt, ist die Fürstin Starhemberg jetzt die führende politische Frau Oesterreichs. Ihre Aufgabe ist es, die Gesamtheit der Frauen in die Vaterländische Front einzugliedern und gleichzeitig in der Vaterländischen Front die Interessen aller Frauen zu vertreten. Da der Vaterländischen Front einzig und allein ein Interventionsrecht bei der Regierung zusteht, ist das Frauenreferat das Mekka, zu dem die Frauenorganisationen pilgern, wenn sie Wünsche und Anregungen und Klagen auf dem Herzen haben.

Selbstverständlich schildert Rieger in seinem fesselnden Buche auch das Familienleben der Fürstin, die ihren Gatten vor acht Jahren verloren hat. Mit ihren Kindern und Enkelkindern eng verbunden, umfaßt die Fürstin alles Lebendige und vor allem alles Bedrückte und Verirrte mit der strömenden Liebeskraft ihres Herzens. Und diese der Welt und den Menschen entgegengebrachte Liebe befähigt sie auch den Frauen Oesterreichs in drangvoller Zeit zu raten und zu helfen und sie zur geistigen und seelischen Mitformung ihrer Volksgemeinschaft anzueifern.

G. Un.

* Erwin Rieger: Fürstin Fanny Starhemberg. Das Lebensbild einer österreichischen Frau. Montsalvat-Verlag, Wien.

Randzeichnungen zum Kongreß des I.F.B. in Dubrownik

Zur Einleitung.

Sitzungen von 9—11 und von 11½—1½ Uhr. So stand es auf dem Programm des Kongresses des Internationalen Frauenbundes, der vom 28. September bis 8. Oktober stattfand. Die Delegierten freuten sich darüber, hofften sie doch, Zeit zu haben, um Stadt und Umgebung durchstreifen zu können. Sie waren teilweise darum hergekommen, weil sie wußten, wie schön das Städtchen und die ganze Landschaft ist. Aber man soll den Tag nie vor dem Abend loben. Zwei Dinge waren es, die unsere Pläne zunichte machten: Die lange Traktandenliste mit den vielen, allzu vielen Resolutionen und das schlechte Wetter, das mit Anfang der Tagung einsetzte. Fast jeden Nachmittag fand eine Extrasitzung statt, daran mögen sich diejenigen freuen, die meinen, es werde nur gearbeitet, wenn man mindestens 8 Stunden Sitzung habe. Diese Ansicht herrscht bei uns in gewissen Kreisen. Mit Verachtung spricht man davon, man vergnüge sich mehr auf diesen internationalen Kongressen, als daß man arbeite. Sie wären an dieser Tagung sicher zufrieden gewesen mit der Länge der Arbeitszeit und dem Minimum von Zerstreuung. Wir, die wir glauben, daß die persönlichen Beziehungen mindestens ebenso wichtig sind und daß diese in erster Linie dazu beitragen können zur Völkerverständigung durch Kongresse, werden allerdings finden, man sei in dieser Beziehung nicht auf seine Rechnung gekommen und werden dies sehr bedauern. Manches gesellige Zusammensein fiel buchstäblich ins Wasser, weil es im Freien hätte stattfinden sollen, auf Regen hatte man sich überhaupt nicht eingestellt, da es in Dubrownik „immer schön" sei.

Eröffnung.

Es hat seine Vorteile, in einer kleinen Stadt zu tagen, aber die Arbeit derjenigen, die alles vorbereiten müssen, ist nicht einfach! Es kostete schon viel Mühe, bis nur ein Saal und die nötigen Nebenräume gefunden waren, um die Versammlung abzuhalten. Sie fanden sich dann in dem uralten Marinekasino, wo in wenigen Tagen Wunder der Verwandlung vor sich gingen.

Die Eröffnungssitzung fand im überfüllten Theater statt. Es mögen wohl 700—800 Leute dagewesen sein. Auf der Bühne, die mit Fahnen und Teppichen sehr hübsch geschmückt war, nahmen der Internationale Vorstand, die Präsidentinnen der Nationalbünde und die Kommissionspräsidentinnen Platz, sowie der Minister für Wälder und Minen, den die Regierung geschickt hatte und zwar mit 4 Salwa-Orden, einem 1. Klasse für Lady Aberdeen und 2. Klasse für Madame Avril de Ste. Croix, Dame Maria Ogilvie Gordon und Dame Elizabeth Cadbury. Es war eine hübsche Szene, als Madame Avril de Ste. Croix und der Minister sich um den Hals fielen und sich küßten. Frankreich hatte eine seiner Unterstaatssekretärinnen, die uns ja allen wohlbekannte Mme. Brunswicq, gesandt, unten im Raume saßen auf der vordersten Reihe geistliche und weltliche Würdenträger, darunter ein Bischof. Zum letztenmal sprach Lady Aberdeen, selten noch hörten wir sie besser reden, sie warnte vor lähmender Furcht und mahnte zum Ausharren. Der Minister hielt eine flammende Friedensrede, niemand brauche diesen Frieden notwendiger als Jugoslawien, das so viele Kriege gesehen habe. Glücklicherweise erfuhren wir erst später von den Schwierigkeiten, die sich kurz vor Beginn der feierlichen Zeremonie draußen zwischen Serben und Kroaten abgespielt hatten und daß der friedensfreundliche Minister mit sofortiger Abreise gedroht hatte, falls gewisse Kroaten eingelassen würden. Wir scheinen noch nicht beim tausendjährigen Friedensreich angelangt zu sein! Die Kämpfe, die sich derart abspielten, machten es notwendig, in letzter Stunde den Empfang abzusagen, zu dem die Stadt uns eingeladen hatte. Der strömende Regen hatte das Gute, daß die Veranstaltung „des schlechten Wetters wegen" abgesagt wurde. Wir Delegierten verstanden ja die Landessprache nicht und man fürchtete, daß der rabiate Bürgermeister seinen Landsleuten schlimme Dinge sagen würde, die unangenehme Folgen gehabt hätten. Dies alles erfuhr man aber, wie gesagt, erst später, nach außen sah alles prachtvoll aus, das Städtchen war bis in die hintersten Winkel mit bunten Fahnen geschmückt, die allerdings etwas traurig im Regen hingen.

Bei Jugoslaviens Königin.

Die Königin nahm regen Anteil an unserm Kongreß. Sie hatte sich daher für einige Wochen in ihrem Schlosse Milocer angesiedelt, um uns dort empfangen zu können. Der Besuch wurde mit dem Sonntagsausflug verbunden. Am Sonntagmorgen schien die Sonne und verjagte

Zur Beachtung

Wir bitten Mitarbeiter und Leserinnen, bis auf weiteres alle Korrespondenzen für die Redaktion (ausgenommen Feuilletonredaktion) an E. Bloch, Limmatstraße 25 (nicht Hammerstraße), zu richten und Telephon-Nr. 32,203 zu verlangen.

Später, als sie dann wirklich nach Hause reiste, geschah es mit dem festen Willen, zurückzukehren, zurück in Demütigung und Not, doch körperlich widerstandsfähiger, wie sie um ihres Kindes willen hoffte. Man fand sie verwandelt, stumm, abgewandt, klaglos, beinahe eine Fremde. Nur einmal, in einer Nacht, sprach sie mit Catherine, der Vertrauten von jung an, verwirrt und wie gewürgt von einer unheilbaren Scham.

Ob sie wisse, was das Böse sei? Die Lust, Leiden zu wecken, zu vernichten und zu quälen? Sie habe es zum ersten Mal deutlich erfahren auf dem Schiff, wenige Stunden nach dem Abschied von der Heimat, inmitten von Blumen und Geschenken aller Art. Wie sie wohl wisse, habe ihr der Onkel seinen Lieblingshund mitgegeben, ein herrliches, kluges Tier. Es sei ihr angehangen wie ein vernunftbegabtes Wesen und nichts habe sie mehr und inniger beglückt, als diese unschätzbare Gabe. Sie sei dazu gekommen, wie ihr vor kurzem angetrauter Gatte den Hund mißhandelt habe, aus Eifersucht und wilder, böser Lust heraus. Am selben Tag noch habe sie das Tier mit eigener Hand erschossen. Alles, was sie später erfahren habe, die Lügen über sich und seine Herkunft, hätten sie kaum mehr berührt. Das mit dem Hund sei ja so viel schlimmer gewesen.

Muriel fuhr wirklich wieder zurück. Sie mußte den Kelch bis zur Neige leeren. Sie war nicht abzubringen davon. Stolze und vornehm denkende Menschen besitzen nicht genug Vorstellungskraft, um sich nur annähernd ausmalen zu können, was ein rasender, beleidigter Mensch zu tun im Stande ist. Als ihr Mann ihr schrieb, er habe Land und Haus verkauft, um sich in New York anzusiedeln und daß er sie dort erwarte, schien ihr diese Aussicht weniger trübe. Unter Menschen mußte es sich leichter leben lassen. Die trostlose Verlassenheit würde wegfallen. Arme Muriel! Das Haus, wohin sie kam, war eine wüste Schenke, Treffpunkt dunkelster Existenzen. Ihr Gatte zwang sie, dem Haus als freundliche Wirtin vorzustehen. Aber auch in dieser Brutstätte des Lasters und der Verworfenheit zerbrach sie nicht. Es schien, als weilte sie anderswo und als verrichteten die Hände in abwesender Bereitwilligkeit die Arbeit, die von ihr gefordert wurde. Doch rührte wohl aus jener Zeit ihr Hang zu Handlungen, die für uns, die wir aus ebenem Boden kamen, so seltsam und launenhaft schienen. Für eine Muriel gab es seit langem nichts absonderliches mehr. Aber man kam auch nicht mehr nah an sie heran. In ihren ausgelassensten Stunden noch — ach wie übermütig konnte sie sein — empfand ich sie trotzdem weit weg von uns allen, zurückgeblieben an einer fürchterlichen Stelle. Und doch waren Jahre vergangen, seitdem der Mann sie verlassen hatte, um den Vernichtungssieg betrogen. Sie war längst wieder in Europa.

War es die Furchtlosigkeit der Menschen, die durch Schlimmstes gegangen, oder die Gleichgültigkeit derer, die an nichts mehr glauben, war es das vollständige Fehlen der kleinsten Eitelkeit, am Wesen einer Frau beinahe aufreizend, was Muriel, kaum mehr schön zu nennen, immer aufs neue begehrenswert machte? Daß sie das ernste, leidenschaftliche Werben eines der vornehmsten englischen Privatgelehrten nach langer Zeit erst erhörte, dankte er wohl vor allem seiner Fürsorge für ihren Knaben, ein heftiges, schwer lenkbares Wesen. Ihr ausgeprägtes Verantwortungsgefühl für Kinder und Tiere war überhaupt das Greifbarste an ihr. Nach ganz kurzer Ehe starb ihr Mann auf einer Studienreise durch Sizilien an Typhus und niemand konnte eigentlich jemals erfahren, was dieser Tod in ihr bewirkte. Eines Tages kehrte sie zurück in das große, graue Herrenhaus, heim zur Sippe, wie sie es nannte. Doch blieb sie von ihrem Einsamkeitskreis umzogen. Sie arbeitete bis zur Erschöpfung, beinahe ohne Anteilnahme. Ihr blasses Gesicht mit dem rot geschminkten Mund glich einer Maske. Die Augen standen darin wie grüne Teiche. Bezaubernd schön aber war immer noch das Gespinnst der roten, leuchtenden Haare. Einmal würde auch sie sterben, von den wenigsten erkannt und ein Tier nur wußte vielleicht um die Zärtlichkeit ihres Wesens.

(Schluß.)

Die Rheingräfin

Das Leben der Kölnerin Sibylle Mertens-Schaaffhausen. Nach ihren Tagebüchern und Briefen, dargestellt von H. H. Houben. Essener Verlagsanstalt, Essen.

Wer war sie, diese Sibylle Mertens-Schaaffhausen, die „Rheingräfin", wie ihre Freunde sie nannten, „la principessa tedesca" wie sie in Rom bei dem einfachen Volk hieß, eine durch die Würde ihrer Erscheinung auffallende Frau also, wie beide Namen besagen? Lange Zeit erinnerte nichts mehr an sie als ihre Grabtafel auf dem deutschen Friedhof in Rom, wo sie im Oktober 1857 starb. Dann kam anfangs dieses Jahrhunderts ihr schriftlicher Nachlaß zutage, und der heute auch schon verstorbene Schriftsteller H. H. Houben stellte in langjähriger gründlicher Arbeit den nun vorliegenden Band zusammen, der das ungewöhnlich reiche Leben dieser bedeutenden Frau der Vergessenheit entreißt.

Sibylle ist 1797 geboren als eine Kölner Patriziertochter. Wenige Tage nach ihrer Geburt verliert sie die Mutter. Dieser Tod wirft seinen Schatten auf ihr ganzes Leben. Nur ein Familienband ist fortan noch stark in ihr, einem der Ihren nur hängt sie ganz an: ihrem Vater. Die Stiefmutter bleibt ihr fremd für immer, fremd auch die Stiefgeschwister. Und auch in der eigenen Ehe später sollte sie nie heimisch werden. Als ein einsamer Mensch ist sie durchs Leben geschritten. Nur zwei Mächte herrschten im Grund darin: ihre Wissenschaft und die Freundschaft, die sie mit Seelenverwandten verband. Auch ihre eigenen Kinder, offenbar sich mehr dem Vater als der Mutter nachartend, sind dieser Frau nie das gewesen, was ihr die Freunde bedeuteten.

Sibylles Vater, eine kraftvolle, außerordentliche Persönlichkeit, hatte einen maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung seiner Tochter. Von ihm erbte sie das Interesse für Altertumswissenschaft und für das Sammeln antiker Münzen und Kunstwerke, das sich später zur Leidenschaft steigerte. Schon das Kind spielte auf dem Fußboden beim Vater mit alten Münzen, „Heideköpp" von ihm benamst. Er ließ Sibylle eine hervorragende Ausbildung geben durch bedeutende Lehrer, auch ihr besonders musikalisches Talent entwickeln, das sie zur sachverständigen Beurteilerin und zur Förderung im Musikleben ihrer Zeit befähigte.

Mit 19 Jahren verheiratete sie dann der Vater mit einem Teilhaber seines blühenden großen Bankgeschäfts, der nicht viel mehr als ein tüchtiger Kaufmann gewesen zu sein scheint. Diese Ehe, der sechs Kinder entstammten, gestaltete sich sehr unglücklich. Es fehlt den grundverschiedenen Naturen ganz am gegenseitigen Verständnis, ja um die notwendige Duldung wird schwer gekämpft. Auch als Mutter, so treu und gewissenhaft sie war, so sorgfältig sie sich um die Erziehung, die schöne Ausge-

bald alle Wolken, auch die Meereswellen beruhigten sich, so daß auch schlechte Seefahrer den vollen Genuß der vierstündigen Meerfahrt hatten. Ueber 200 Frauen fanden sich auf dem Schiffe zusammen und genossen die wundervolle Fahrt der dalmatinischen Küste entlang und das endlich mögliche, zwanglose Beisammensein mit den Vertreterinnen anderer Länder. Nun konnte man auch einmal über andere Dinge als Fachberichte, Statutenrevision, Wahlen oder Resolutionen reden.

Es gibt kaum etwas Schöneres als die Fahrt dieser Küste entlang. Es blieb Zeit, um das malerische Städtchen Kotor anzusehen, ehe wir in die Autos verstaut wurden und hineinfuhren in die schwarzen Berge. Wir, die wir schon einige Tage vor Beginn des Kongresses hier zugebracht und einen Teil des Weges schon gemacht hatten, als wir nach Cetinje hinauffuhren, hinein in dieses steinerne Meer, das seinesgleichen sucht an schauriger Großartigkeit, fühlten uns schon fast als Alteingesessene den Neulingen gegenüber.

Das Schlößchen liegt unbeschreiblich schön in einer kleinen Bucht. Wir stellten uns alle im Garten vor dem Schlosse auf, schön der Reihe nach: der engere Vorstand, angeführt von der alten und der neuen Präsidentin, dann Bund um Bund. Und nun kam die Königin, ganz in Weiß gekleidet, das Haupt von weißen Kreppschleiern umhüllt, eine feste, rundliche Gestalt, der die bunten Volkstrachten prächtig stehen müssen, gefolgt von ihrer Mutter, der Königin von Rumänien, einer schlanken, außerordentlich eleganten Frau mit müdem Gesicht. Beide Königinnen gaben allen Delegierten die Hand, die Vorstandsmitglieder erhielten außerdem jede ein paar freundliche Worte. Es dauerte wohl eine halbe Stunde, bis sie ihren Rundgang vollendet hatten. Nachher genossen wir, recht hungrig geworden, die guten Dinge, die uns angeboten wurden.

Und dann kam das Schönste. Glanzvoll tauchte die Sonne ins Meer, das in allen Farben leuchtete, sie bestrahlte die rote Erde und vergoldete das Gestein. Der Abend war von unbeschreiblicher Schönheit und man genoß ihn doppelt nach den vielen grauen Tagen.

In Autos fuhren wir dann durch die dunkle Nacht zurück und landeten spät auf dem Schiffe, dessen übrige Passagiere wohl nicht zufrieden waren über die 1½ Stunden Verspätung. Die nächtliche Heimfahrt unter glitzerndem Sternenhimmel im klaren Mondschein beschloß den einzig schönen Tag.

Die Königin in Dubrownik.

„Die Königin kommt nach Dubrownik, um die Handarbeitsausstellung und die Bücherausstellung anzusehen," hieß es am folgenden Tag. Die Handarbeitsausstellung war vom Jugoslawischen Frauenbund zu unsern Ehren veranstaltet worden und war von großer Schönheit. Es gab unglaublich kunstvolle Stick- und Lederarbeiten zu sehen und zu kaufen. Die Bücher-

DK 278

Mit etwas Krisit auf trockenem Lappen das Gesch...r abreiben, bis es vollen Glanz besitzt. Dann mit trockenem, weichem Tuch nachreiben.

KRISIT HENKEL & CIE. A. G. BASEL

P 307 Q

ausstellung war vom Internationalen Frauenbund veranstaltet und enthielt Frauenbücher aus vielen Ländern. Auf weißem Schiffe kamen die Königinnen angefahren, zu Fuß schritten sie durchs Tor in den alten Sponzapalast hinein, hindurch zwischen den Spalier bildenden Mädchen in bunten Trachten, von denen einige Freudetränen weinten. Auch wir Delegierten mußten mit Spalier bilden. Wir sahen allerdings beträchtlich weniger hübsch aus als die jungen Mädchen. Nach der Besichtigung schritt die Königin mit ihrer Mutter zu Fuß durch die mit Grün bestreute Hauptstraße, begrüßt und befolgt von einer jubelnden Menge.

Abschied.

Der Jugoslawische Frauenbund hatte zum Schluß einen Empfang veranstaltet, anstatt des üblichen Abschiedsbanketts, für das kein Saal von genügender Größe vorhanden war. Dies bedingte, daß die üblichen Reden fast ganz wegfielen, sodaß schließlich, weil die Verhandlungen auch so lange gedauert hatten, daß keine Zeit zu Abschieds- und Dankesreden war, Lady Aberdeen fast ein bischen sang- und klanglos sich zurückzog. Die über Siebzigjährige zeigte sich aber noch von erstaunlicher Frische, denn als der lange Zug junger Mädchen, die in die verschiedenen sehr reichen und bunten Volkstrachten Jugoslawiens gekleidet waren, sich zu einem Reigen ordneten, trat sie mit manchen von uns andern in die Reihen und schritt mit. Es bot sich hier eine einzigartige Gelegenheit, einer Trachtenschau, wie man sie wohl selten findet, wohl 40 bis 50 verschiedene Trachten waren vertreten.

Der wohlgelungene Abend bildete einen schönen Abschluß der Tagung. Und nun soll in zwei Jahren das Jubiläum des 50jährigen Bestehens des Bundes in Edinburgh gefeiert werden. Hoffen wir, daß bis dahin die Arbeit des Bundes sich auf neuer Grundlage kräftig entwickelt und daß auch der Internat. Frauenbund etwas dazu beitragen darf, der Welt den Frieden zu erhalten.

E. Z.

(Nachschrift der Redaktion: In der nächsten No. wird über die eigentlichen Kongreßarbeiten berichtet werden.)

Volkswirtschaftliches

II.

Exportfragen

Wir geben diesem zweiten Artikel einer Volkswirtschafterin Raum. Er handelt zwar nicht von Frauenfragen, gibt uns aber eine Vorstellung von den Schwierigkeiten, die heute im Welthandel bestehen und die großen Einfluß auf die Bildung der Preise haben. Red.

Neben den ungünstigen Wirkungen der Frankenabwertung glaubt man an günstigen eine Belebung der schweizerischen Hotellerie und des Warenexportes erwarten zu dürfen, denn der billigere, andern Währungen angeglichenere Franken wird mehr Gäste des Auslandes in die Schweiz ziehen, als der frühere hohe und die andern Staaten werden wieder mehr nach schweizerischen Waren fragen. Diese erhoffte Aenderung wird natürlich nicht unmittelbar einsetzen, sondern es müssen zunächst die Schwierigkeiten des Uebergangs gemeistert werden.

Die zahlreichsten Schwierigkeiten hat wohl die Exportindustrie zu überwinden, deren handelspolitische Situation ja schon vor der Frankenabwertung eine äußerst komplizierte war. Sie kann einen einzigen Rohstoff aus dem schweizerischen Land beziehen: die elektrische Kraft, alle andern sperrt unser Land nicht, sie müssen daher von den Industrien aus dem Ausland bezogen werden. Da nun der abgewertete Franken an seiner Kaufkraft eingebüßt hat, kommen diese Rohstoffe aus dem Ausland die schweizerischen Produzenten (Industrien zur Hauptsache) um den Minderwert des Frankens teurer zu stehen und in gleichem Maße erhöhen sich Endwert und Verkaufswert des Industrieproduktes. Hieraus wäre zu folgern, daß die Ausfuhr schweizerischer Industrieerzeugnisse durch die Frankenabwertung nicht gefördert, sondern eingeschränkt würde. Es gibt aber Möglichkeiten, diese nachteilige Folge aus der Frankenabwertung zum mindesten teilweise auszugleichen. Die wichtigsten:

a) die Herabsetzung der Einfuhrzölle für die zur Fabrikation notwendigen ausländischen Rohstoffe. Dadurch wird nicht der Rohstoff an sich verbilligt, wohl aber der endgültige Einstandspreis desselben. (Unter Einstandspreis ist hier der Einkaufspreis plus Zollbetrag pro 100 kg gedacht.)

b) die Lockerung der Handelshindernisse: die Zuteilung von Kontingenten zwangen die Industriellen, ihren Rohstoffbedarf in den Ländern und Gebieten einzudecken, auf die die staatlichen Kontingentzuteilungen lauteten, und außerdem durften nur die ihnen zugeteilten Quantitäten (Kontingente) eingedeckt, d. h. erworben werden. Dies erlaubte dem Käufer nicht mehr, da einzukaufen, wo die Bedarfsware bei gleicher oder doch gleichdienlicher Qualität und Art am billigsten war, und die Auswirkung aus dieser Zwangslage gipfelte natürlich in der Verteuerung des Fabrikationsproduktes. Noch wird es die internationale handelspolitische Lage den schweizerischen Behörden nicht ermöglichen, die Kontingente ganz abzuschaffen, aber eine Lockerung derselben kann wohl vorgenommen werden. Auch die Verminderung von Einfuhrbeschränkungen — die sich mehr auf Halbfabrikate als auf Rohstoffe beziehen mögen — kann einen willkommenen Anstoß zu Verbilligungen notwendiger Einfuhrwaren geben, so sehr sie an sich durch Jahre hindurch als ein Schutz des Inlandmarktes vor zu großer Einfuhr berechtigt waren.

Die handelspolitisch schwierige Lage in fast allen Ländern ist dadurch gekennzeichnet, daß jede Maßnahme, die zur Ueberwindung irgend eines Hemmnisses getroffen wird, von einem andern Standpunkt aus, der auch berücksichtigt sein will, als mangelhaft, ja nachteilig erscheint. Dies zeigt sich auch angesichts der Aufgabe der schweizerischen Behörden, die Außenhandelsbeziehungen — zufolge der Frankenabwertung — neu zu gestalten. Man hat es ja heute nicht mehr, wie in normaleren Zeiten, mit einer Anzahl wichtigster Abnehmerstaaten schlechthin zu tun, sondern es gibt heute die beiden Hauptgruppen Clearingländer und Länder des freien Zahlungsverkehrs. Also nicht nur Zoll- und Kontingentierungsfragen sind heute für den Außenhandelsverkehr zu lösen, sondern auch noch die Art der Zahlung der nach den sog. Clearingländern gelieferten Waren. Welche Schwierigkeiten dieser Zahlungsmodus auslöst, mag das nachstehend Ausgeführte zeigen:

Clearingländer sind jene, die aus dem Ausland bezogene Waren nicht in Geldwert, sondern durch Waren ihres Landes bezahlen wollen, also einen Tauschhandel von Land zu Land stipulieren. Dieser bedingt, daß die einander gelieferten Waren nach ihrem von den Verkäufern (den Exporteuren je zweier Länder) fakturierten Wert verrechnet werden (Clearing).

Wenn nun die erhoffte Verbilligung schweizerischer Exportwaren (durch die Abwertung des Frankens) und damit die Förderung des Exportes wirklich erreicht werden kann, so stellt sich dieser an sich sehr wünschenswerten Neuerung sofort eine neue Schwierigkeit im Hinblick auf die Clearingländer entgegen: durch den vermehrten Bezug schweizerischer Waren erhöht sich natürlich die Zahlungsverpflichtung des Abnehmerlandes der Schweiz gegenüber; da aber die Clearingländer nur durch Waren bezahlen, muß sich ein größerer Zufluß an Waren aus Clearingländern in die Schweiz ergeben, und zwar zu dem um den Betrag der Frankenabwertung teureren Preis. Jedes Land sucht seinen Export zu fördern, am meisten aber wird darauf eines bedacht sein, das im Verhältnis der nicht abgewerteten Währung zu der abgewerteten im andern Lande steht. Denn ein solches Land wird mit der hohen Kaufkraft seiner Währung nun viele Waren des andern Landes mit abgewerteter Währung kaufen können. Von einem Land mit abgewerteter Währung werden also viele Waren aufgenommen von Ländern mit nicht abgewerteten Währungen. Anders gesehen: es werden ihm viele Waren entzogen werden, was, zufolge des Gesetzes von Angebot und Nachfrage, einer Preissteigerung dieser Waren im produzierenden Inland rufen könnte. Dieses kann also zu einem unerwünscht großen Exportvolumen gelangen (obwohl es an sich auf Exportförderung eingestellt ist), der Inlandsmarkt kann eine Verteuerung solcher Waren erfahren, die nicht nur für den Export, sondern auch für den Inlandsmarkt hergestellt werden; eine weitere Verteuerung kann sich ergeben, weil gewisse notwendige Produkte aus nicht abgewerteten Ländern um den Betrag der Abwertung im Einfuhrland teurer hereinkommen (wie oben gesagt), sofern für den weiteren Handelsverkehr von solchen währungsungleichen Ländern nicht der frühere, der vor der Abwertung des einen Landes gültig gewesene Verrechnungskurs angewendet wird.

Eines der für die Schweiz wichtigsten Clearingländer ist Deutschland. Es ist nicht gelungen, die Vereinbarung des alten Verrechnungskurses zwischen Deutschland und der Schweiz zu erwirken. Um der oben dargelegten Situation, die deswegen im Verkehr zwischen diesen beiden Ländern entstehen kann, entgegenzutreten, hat Nationalrat Duttweiler vorgeschlagen, die schweizerische Ausfuhr nach Clearingländern mit einem Zoll zu belegen, dessen Ertrag zur Verbilligung der (wegen der Frankenabwertung verteuerten) Einfuhr aus den gleichen Ländern zu verwenden wäre. Diese Maßnahme würde eine unnatürlich gesteigerte Ausfuhr besonders nach Deutschland verhindern und andrerseits die schweizerische Einfuhr aus diesem Lande nicht mehr, wie in der letzten Zeit der Fall war, behindert werden.

Herr Minister Stucki hält dieser Lösung entgegen: die Meistbegünstigungsklausel der bestehenden Handelsverträge finde nicht nur auf die Einfuhrzölle Anwendung, sondern auch auf die Ausfuhrzölle. (Meistbegünstigung: handelspolitische Gleichbehandlung aller Staaten; wenn die Schweiz also einem Lande gegenüber Ausfuhrzölle auf ihre Waren legen wollte, müßte sie dies den andern Ländern, mit denen sie im Handelsverkehr steht, auch tun.) Die Belastung mit Ausfuhrzöllen allen unsern Abnehmerländern gegenüber empfehle sich aber gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht, da man die Ausfuhr ja fördern will. In gewissen Fällen seien Verhandlungen über Ausfuhrzölle angebahnt und teilweise schon abgeschlossen worden.

Der Erhebung eines Ausfuhrzolles stehe aber auch eine interne Schwierigkeit entgegen: die Gefahr der Umgehung der Entrichtung des Zolles, und außerdem bedürfte es einer neuen Zollorganisation mit vermehrtem Personal an unserer Landesgrenze, um die Erhebung von Ausfuhrzöllen durchführen zu können, denn bisher waren die Zollorgane nur auf Ueberwachung der Einfuhr und der Entrichtung von Einfuhrzöllen — mit wenigen Ausnahmen — eingerichtet. Eine Möglichkeit zur Beschränkung der Ausfuhr nach Deutschland sei z. B. zum vornherein gegeben, denn die Bezahlung des schweizerischen Totalexportes nach Deutschland sei auf monatlich 13 Millionen Franken limitiert, und dieser Gesamtbetrag wieder auf die einzelnen Warenkategorien, ebenfalls durch Fixierung von Wertgrenzen, aufgeteilt. Diese Wertgrenzen aber seien sogleich nach der Frankenabwertung um 40 Prozent herabgesetzt worden. Es sei nun Sache des Exporteurs, sich zu vergewissern, ob der deutsche Abnehmer die bestellten Waren innerhalb dieser Wertgrenze bezahlen könne.

Soeben wird die neue, provisorische Regelung des Verrechnungsverkehrs zwischen der Schweiz und Deutschland bekannt. Sie ist im Sinne der Verbilligung des deutschen Exports nach der Schweiz gehalten.

Kleine Rundschau

Die größte russische Bibliothek unter weiblicher Leitung.

Die neue Lenin-Bibliothek in Moskau, deren Bau kürzlich zu Ende geführt worden ist, soll im Laufe dieses Jahres eröffnet werden und Raum für nicht weniger als 10 Millionen Bände enthalten. Sie wird von einem weiblichen Direktor, Mme. Roymirovitch, geleitet werden.

Weibliche Ingenieure in Dänemark.

Die Ingenieurin Frau Ella Saabye ist zum Abteilungsvorsteher an der staatlichen Versuchsanstalt befördert worden. Es gibt bereits eine ganze Anzahl weiblicher Ingenieure in Dänemark, aber es ist das erste Mal, daß eine Frau in dieser Eigenschaft mit der Leitung einer Abteilung an einem staatlichen Institut betraut worden ist.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Hausfrauenverein. Besichtigung der Schlächterei Bell A.-G., 27. Oktober, 14¼ Uhr. Sammlung vor dem Fabrikeingang.

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen, 26. Oktober, 20 Uhr, in der Schulwarte, Mitglieder-Versammlung, Führung durch die Ausstellung „Werkunterricht der Jugend" durch Schulinspektor Dr. W. Schweizer.

---

staltung des großen Familienheimes bemühte, erlebt Sibylle wenig Freude. Ihr wirkliches Innenleben kreist um drei ganz andere Zentren, die gelegentlich zusammenfließen: Italien, die Altertumswissenschaft, die Freunde. In Italien fand sie ihre teuerste Freundin, hier machte sie ihre wertvollsten Funde auf archäologischem Gebiet. Rom war wegen seiner großen Vergangenheit, seiner antiken Luft der einzige Boden, auf dem sie glücklich war oder wenigstens nie so unglücklich als in der rheinischen Heimat, die sie gewiß liebte, war sie doch ein unbedingt treuer Mensch, deren Bindungen sie aber als zu schmerzhaft empfand.

Zunächst Sibylle als Sammlerin und Gelehrte. Sie hatte sich im Laufe der Jahre ein umfassendes archäologisches Gewissen angeeignet, das sie befähigte mit den ersten Autoritäten ihrer Zeit Korrespondenz zu pflegen, in Echtheitsfragen ausschlaggebende Urteile zu fällen, ja Ausgrabungen selbständig zu leiten und Entdeckungen wertvollster Art zu machen, sowohl auf rheinischem als auch auf italienischem Boden. Immer denkt sie übrigens bei den Kunstschätzen, deren Erwerb möglich ist, zuerst an ihr deutsches Vaterland — trotz der Vorliebe für Italien — vermittelt Schenkungen, Austausch zwischen den Museen, leider oft ohne das nötige Verständnis, ja nur den geringsten Dank zu finden. Sie selbst besaß unter vielem andern eine wertvolle Gemmensammlung von 1876 Stück, eine alte Gemäldesammlung von 58 Nummern — eine antike Aß-Sammlung, heute im Museum in Rom, eine Autographensammlung, heute in der Bonner Universität. — Das meiste von dem, was sie in 30 Jahren unendlich liebevoller Arbeit zusammengebracht hatte, wurde gleich nach ihrem Tode verstreut. In sechs Tagen wurde es auf Betreiben der Erben, ihrer Kinder, durch eine Auktion um des Geldwertes willen in alle Welt verschleudert, weniges nur hielt der Zufall zusammen.

Von ihrer Tätigkeit dachte sie selbst äußerst bescheiden, wenn sie davon spricht, daß sie sei im „Dienste der Wissenschaft handlangere" oder sich selbstironisierend „einen alten Münzkasten" nennt. Auf ihre Sammlungen aber hielt sie große Stücke und ein Jahrzehnt lang führt sie einen seelisch aufreibenden Prozeß mit ihren Kindern, um das traurige Schicksal, das ihrem Lebenswerke drohte, aufzuhalten. Vergeblich. Eine tiefe, durch keinen Trost gemilderte, nur durch ihre standhafte Tapferkeit zur Größe erhobene Tragik lag über dem Leben dieser Frau, deren Gestalt in Uebereinkimmung mit ihrem Tun selbst etwas Antikes hatte, an Heroinnen sagenhafter, versunkener Zeiten gemahnte.

Sibylle als Freundin. Annette von Droste, Henriette Paalzow, die Romanschriftstellerin und ihr Bruder Wilhelm Wach, Maler in Berlin — der, der den Titel „Rheingräfin" prägte, Adele Schopenhauer, Ottilie von Goethe, dürfen sich ihrer Treue, ihrer dauernden Hilfe, ihres Beistandes im Leben und im Tod rühmen. Die Freundin aber, die Sibylles Herzen die nächste war, hieß Lauring Spinola, eine italienische Aristokratin, Gattin und Mutter gleich ihr, und starb nie vergessen und tief betrauert schon 1838, wenige Jahre nach dem Wüten der Cholera in Genua (der gegenüber Sibylle eine unerschrokkene großartige Hilfstätigkeit entfaltete, die ihr den Dank des italienischen Königspaares und eine nur ganz wenigen verliehene goldene Medaille eintrug). Sibylle schrieb dieser „Zwillingsschwester ihrer Seele" ein Tagebuch zum Andenken, fand auch nicht eher Ruhe, als bis sie 1843 noch einmal die alten verödeten Räume durchwandert, die Grabstätte selbst besucht hatte. Ottilie von Goethe erfuhr ihre tatkräftige Unterstützung in heikler Lage — Adele Schopenhauer starb in ihren Armen, zuvor lange aufopfernd gepflegt. Auch die Ordnung des Nachlasses nahm sie in hochherziger Art auf sich — damit auch die unerquicklichen Differenzen mit dem galligen, alles andere als vornehm denkenden berühmten Bruder Arthur.

Außer diesen Menschen, hauptsächlich Frauen, die sich ihrer dauernden Freundschaft erfreuten, gingen Unzählige bei ihr aus und ein. Jeder In- und Ausländer von Rang, der nach Bonn kam, rechnete es sich zur Ehre, die Bekanntschaft dieser außergewöhnlichen Frau zu machen, die von gründlichen wöhnlichen Frau zu machen, die von gründlicher wissenschaftlicher, von feinster gesellschaftlicher Bildung doch so sehr über allen konventionellen Begriffen stand" (Wilhelm Wach), daß man sie nirgends einordnen konnte. Nicht anders bei ihren wiederholten, oft lang ausgedehnten Aufenthalten in Italien. Eine Stätte der Geselligkeit für höchste geistige Ansprüche war dort ihr Haus allen, den Italienern, den Ausländern und vor allem ihren eigenen Landsleuten. In Rom begegnete sie der damals 48jährigen Fanny Lewald, die uns eine festliche Zusammenkunft in Sibylles hohen Räumen ausführlich beschreibt und der wir die schönsten und wie wir unwillkürlich fühlen, zutreffendsten Worte verdanken, die je Freundesmund über Sibylle gesprochen hat:

„Sie ist wirklich eine fürstliche Natur, die ungehemmt durch kleines, durch Fremdes in sich gefestigt den eignen, einsamen Weg geht. Von vielen unverstanden, aber sehr geliebt von denen, die in ihr reiches Innere zu sehen vermochten, durchaus wahr und sich selbst getreu. Um so in sich, so auf ernste männliche Studien gewiesen zu werden wie sie muß eine Frau ein großer Charakter sein." Und „niemals bin ich in späteren Jahren in Köln gewesen, niemals habe ich den Dom in seinem Ernst, in seinen großartigen harmonischen Linien und mit seinen Tausenden von wunderlichen Gestalten und grillenhaften Steinphantomen vor Augen gehabt ohne an die wunderbare Frau zu denken, die in der Nähe jenes Domes geboren, wie er, eigenartig und fremd in ihrer Umgebung, harmonisch trotz ihrer Wunderlichkeiten, sanft trotz ihrer Herbigkeit, in meiner Erinnerung so unvergleichlich und so gesondert dasteht wie der Riesenbau, dessen Schatten weit hinausragt über ihr Vaterhaus in Köln."

Diese Worte geben einen so tiefen Eindruck von dieser in jeder Weise ungemeinen, in ihrem Wesen schwer abschätzbaren Frau, bestätigen so sehr das Bild, das man Seite für Seite aus Briefen, Berichten und Tagebüchern gewinnt, daß ihnen kaum noch etwas hinzuzufügen bleibt außer dem dringenden Wunsch, daß dies neue Lebensbuch einer hervorragenden Frau in recht viele Hände gelangen, sie in ihrer vorbildlichen Größe auch unserer Zeit wieder lebendig werden möge wie sie es den Besten der ihrer war.

Elisabeth Hahn.

C 107

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, 26. Oktober, 17 Uhr. Literarische Sektion: Frau Lavater-Sloman liest aus einem demnächst erscheinenden Buche. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Verein Mütterhilfe, Jahresversammlung, 27. Oktober, 14.30 Uhr im Kirchgemeindehaus Hirschengraben 50. Nach den üblichen Vereinsgeschäften: Vortrag von Dr. med. A. Reif, Leiter der allg. Geburtshilfl. Abteilung der Pflegerinnenschule in Zürich: Operative Hilfe bei Geburt und Frauenkrankheiten.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Alle unsere Filialen führen nur erstklassige

Fleisch-, Wurst- u. Charcuteriewaren

Beachten Sie bitte unsere reiche Auswahl in

Ia. Fleisch-Konserven

Ein Versuch wird Sie befriedigen

BELL

69-8

3, die wissen, was gut ist!

sie laufen um NUSSA zu kaufen,

Denn **Nussa**-*Speisefett schmeckt Groß und Klein, es ist zum Brotaufstrich, in Kuchenteig und auf Suppen* **Nussella**-*Kochfett ist zum Braten, Backen*

NUSSA und NUSSELLA sind rein-vegetabil
NUXO-Mandelpurée ist für Mandelmilch

HERSTELLER: J. KLÄSI, NUXO-WERK, RAPPERSWIL, ST. G.

In allen guten Spezereihandlungen erhältlich!
Rezepte gratis erhältlich auf Anfrage 3547

Soeben erschienen

Das Kochlehrbuch der Haushaltungsschule Zürich

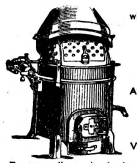
Durchgesehen und ergänzt, 650 Seiten stark, in Leinen gebunden, mit schwarzen und farbigen Illustrationen. Preis Fr. 12.—.

II. Auflage

Zu beziehen durch den Verlag **Haushaltungsschule** Zeltweg 21 a, Zürich. P 5057 Z

Wir fabrizieren:

Alles für die Waschküche



wie:

Waschmaschinen
Waschherde
Waschtröge

Als Neuheit:

Waschherde mit Laugenentleerung

Verlangen Sie Prospekte

Bezugsquellennachweis durch die P 1136 Lz

FA. GEBR. WYSS, BÜRON (Luz.)

Bücher-Freunden P 4572 Q
empfiehlt sich **Schwarzmann, vorm. Wilh. Aug. Müller, Buchhandlung & Antiqu., Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel.**

Zu verkaufen od. zu vermieten

geräumiges 5021

1-Familienhaus

im Osten der Stadt Winterthur, 5 Min. vom Graben, sonnig, in größerm Garten, innen renoviert, 5 große, 3 kleine Zimmer, Mädchenzimmer, 2 Terrassen, Badzimmer, Zentralheizung, Boiler. Ev. kämen Alleinstehende als Mitmieter in Betracht.

Auskunft Wülflingerstr. 174, Winterthur.

5 Worte präg dir ein:

DH 286 a

Weich nur mit Henco ein!

Henkel & Cie. A. G., Basel

P 307 Q

LOEWEN-APOTHEKE

Bahnhofstraße 58

Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich

Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.

Homeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.

Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franko. P 43 Z

Zur Erlernung der französischen Sprache P 100-L-77 L.

Gebildete Familie im Waadtländischen Jorat (750 Meter Höhe), nimmt einige junge Leute aus der deutschen Schweiz auf. Gesundes Klima. Freundliche und gewissenhafte Behandlung. Gute Schulen in der Nachbarschaft. Auch Privatstunden. Mässige Preise. Referenzen aus der deutschen Schweiz. Jede Auskunft erteilt **Herr Marcel Hercod, Jollimont, Carrouge près Mézières** (Waadt).

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten.

Klinik Rebberg Ennetbaden

KRANKENHAUS für sorgfältige, individuelle Pflege

Chirurgische und innere Krankheiten - Geburten - Chronische Krankheiten. Diätkuren. Entfettungskuren

Spezialärzte

Ruhige, sonnige Lage - Garage - Mässige Preise.
Bei längerm Aufenthalt Sonderabkommen. 4528

Telephon: **Baden** (Aargau) 22.101

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pratteln, Delsberg, Zofingen

Wie man vorgesorgt hat

„Man konnte es ja nicht wissen", — dieses Wort hört man sehr häufig in Bern wenn irgend etwas anderes gekommen ist als man gedacht — oder überhaupt nicht gedacht hat. Und doch gibt es einen treffenden Spruch: „Gouverner, c'est prévoir" — regieren, heißt voraussehen!

Die Abwertung hat unsere Volkswirtschaft, preispolitisch gesehen, in einem denkbar ungünstigen Moment getroffen.

Die inländische Weizenernte ist bekanntlich unter mittel, die Kartoffelernte ausgesprochen schlecht, vor allem aber ist der Obstertrag äußerst spärlich. Gleichzeitig litten wir schon vor der Abwertung ausnahmsweise und ausgerechnet gerade jetzt an einer zu geringen Anfuhr von Schlachtvieh. Auch die Milchproduktion ist etwas zurückgegangen. Das **konnte** man alles wissen und **mußte** man in Rechnung stellen, als man den schweren Abwertungsentschluß faßte.

Mindestens so schwer wiegt aber die Tatsache, daß die **Vorräte an Auslandswaren** im Lande — von einigen Ausnahmen abgesehen — trotz der seit langem steigenden Weltmarktpreise wohl kaum je so gering waren wie gerade jetzt. Dies ist durchaus kein Zufall, sondern das Resultat der von uns so häufig beanstandeten Kontingents-Politik. Schon im August 1934 machten wir eine Eingabe an das Eidg. Militärdepartement des Inhalts, daß in der kritischen politischen Lage die Importeure gehalten werden sollten, von verschiedenen wichtigen Lebensmitteln Minimalstocks zu halten, weil die Lager zufolge der Kontingentierung bei den Importeuren und beim Handel nur sehr geringfügig waren. Die gleiche Anregung wurde zu verschiedenen Malen an verschiedene Departemente wiederholt und endlich in einem Postulat Zimmermann (unabh.) am 9. Juni 1936 im Nationalrat aufs eindrücklichste wiederaufgenommen. Es wurde also unserseits **rechtzeitig** alles Mögliche getan, um eine Schädigung des Landes durch zu knappe Warenvorräte zu vermeiden.

Um ein Bild dessen zu geben, was in Wirklichkeit trotzdem eingetreten ist, zitieren wir nur den für den Handel freien Getreidevorrat, der im Moment der Abwertung außerordentlich klein war. Bekanntlich ist in der Getreidegesetzgebung vorgesehen, daß ein Mindestquantum von Brotgetreide sowohl beim Bund wie bei den Müllern jederzeit vorhanden sein muß. Dieses ist selbstverständlich auf Lager, **darf aber nicht angegriffen werden.** Hingegen war das normale 4. Quartalskontingent, d. h. die Einfuhren vom 1. Oktober bis 31. Dezember für den **freien Weizen** Ende September noch nicht freigegeben. Die Müller konnten sich deshalb — außer mit dem ungarischen Pflichtweizen — noch nicht eindecken, was zur Folge hat, daß die 43prozentige Preisverteuerung für Brotgetreide sozusagen von heute auf morgen eintrat.

Der Bund hat denn auch 8 Millionen zur künstlichen Verbilligung des Getreides bewilligt. Wären aber entsprechende Vorräte auf Grund unserer Vorschläge vorhanden gewesen, so hätte der größte Teil dieser acht Millionen gespart oder für die Verbilligung der **späteren** Importe verwendet werden können. In andern Artikeln kann man heute wenigstens auf kurze Zeit hinaus — sagen wir 1 Monat bis 6 Wochen — über Vorräte verfügen, so daß die Preise nicht oder nur um einen Bruchteil aufschlagen. Beim Getreide ist man dazu außerstande, weil einfach keine Vorräte da sind und die neu importierte Ware 43 Prozent teurer einzustehen kommt.

Es ist selbstverständlich, daß der Staat hätte anordnen können, daß der nach unserem Vorschlag anzulegende obligatorische Mindestvorrat von 3 Monaten noch zum alten Preis zu verkaufen sei, da anzunehmen war, daß der obligatorische Vorrat sonst nicht angeschafft worden wäre, also der Inhaber auf den Gewinn aus der Abwertung kein Anrecht gehabt hätte.

Sozusagen keine Vorräte sind vorhanden in **Import-Speiseölen und Fett,** abgesehen von den Trustfabriken, die reichlich mit Rohmaterial versehen zu sein scheinen, dann aber auch in Dörrfrüchten, Reis, Mais, und wie gesagt, Getreide (Rohmaterial zur Mehl- und Teigwarenfabrikation). Ein Unglück ist es auch, daß wir in Deutschland noch zirka 20 Millionen Guthaben besitzen aus dem Reise-Kohlenabkommen, anstatt daß wir die **Kohle** damals Zug um Zug hereingenommen hätten und heute über eine Reserve verfügen würden, die uns gestatten könnte, auf längere Zeit (über den Winter) die Preise zu halten.

Wir haben die Behörden schon vor zwei Jahren darauf aufmerksam gemacht, daß der Welthandelspreis der meisten in Frage kommenden Produkte derart billig sei, daß die Importeure bei Anlegung eines Zwangslagers bestimmt nichts riskieren, sondern dabei sicher nur verdienen können. Diese Voraussicht hat sich durchaus als richtig erwiesen; die Importeure hätten bei der Zwangslagerung noch erheblich Geld verdient, was man ihnen ja gerne gönnt, solange der Konsument durch solche Gewinne nicht belastet wird.

Wie hat hier der **Staat** vorgesehen, für seine Bürger zu sorgen?! Und wie anders steht es bei gewissen **Privat**betrieben, die die Gefahr voraussahen und sich für ihre Käufer so gut als möglich eindeckten, um die Preise nicht gleich erhöhen zu müssen! Wir haben gegen die Abwertung bis zum letzten Moment scharf gekämpft, haben aber auch gleichzeitig gesehen, daß die Regierung sehr wahrscheinlich die Situation doch nicht wird halten können. Unsere Vorräte und Kontrakte reichen deshalb für die Deckung eines **normalen** Bedarfes für längere Zeit. Wie oft haben Sie in den Zeitungen gelesen, daß die verschiedenen Vorschläge und Pläne Duttweilers praktisch nicht durchführbar seien, daß sich Studienkommissionen damit befassen (bis es zu spät war), daß die Ideen unklar und viel zu kompliziert seien!

Wir haben heute wieder einmal eine Situation, wo es sich klar zeigt, daß da, wo wir einfach handeln konnten, anstatt Anträge zu stellen, eine gute Lösung vor-Staat und seiner Entschlußkraft abhingen, handen ist, während dort, wo Lösungen vom die Situation so ungünstig ist wie überhaupt nur denkbar.

Deshalb sind wir auch immer und immer wieder für ein Freigeben der privaten Initiative und für die Einschränkung anstatt Ausdehnung der staatlichen Einmischungen in die Wirtschaft. Deshalb streiten wir dafür, daß zwar allgemein gültige Richtlinien und Regeln seitens des Staates aufgestellt werden, aber kein Herumdirigieren der einzelnen Unternehmungen, wie auch keine geschäftliche Transaktionen des Staates selbst die Entfaltung der Wirtschaft behindern dürfen.

Käse-Union und Käse-Butter-Plan

Die Organisationen der Milchproduzenten und die Käseunion haben unseren Plan: Einfuhr billiger Butter zur Verbilligung und Erweiterung der Käseausfuhr, bis in die letzten Tage vor der Abwertung aufs Messer bekämpft und lächerlich gemacht. Was sie nicht hindert, heute genau das von uns angeregte System in Aussicht zu stellen (natürlich unter heiligen Versicherungen, daß es sich da gar nicht mehr um den Plan Duttweiler handelt!), obwohl für den Fall Käse-Butter die Abwertung nur haargenau die gleiche Situation schafft wie ein entsprechender „künstlicher" Importaufschlag auf Butter und „künstlicher" Exportzuschuß auf Käse. Die Käseunion teilt ihren Mitgliedern mit, der Zentralverband schweiz. Milchproduzenten gehe vollkommen mit ihr einig darin, daß die Schweiz ein Käse- und nicht ein Butterland sei und daß man deshalb unsern teuren Käse verkaufen und billige Butter importieren müssel Also genau das, was wir jahrelang predigten, nur daß der Käse jetzt den Verbänden in entwerteten Franken genügend „teuer" für Ausfuhr erscheint.

Nur darin hat sich leider die Situation verändert, daß wir die Butter momentan nicht mehr zum Preise von Fr. 1.— bis 1.20 einführen können, wie dies im Frühjahr noch möglich war, als wir in allen Tonarten den verantwortlichen Organisationen empfahlen, Butter einzuführen und einzusieden. **So hätten wir heute billige Buttervorräte im Lande,** statt daß wir jetzt den höheren Weltmarktpreis und dazu noch den 42 Prozent-Abwertungsaufschlag anlegen müssen. (Auch so ist allerdings Importbutter noch bedeutend unter unserem Inlandspreis, so daß sie einen Aufschlag zugunsten des Exportkäses ohne Schaden für den Konsumenten tragen kann.) Und noch in einer Hinsicht stehen wir heute viel schlechter da, als wenn man unseren Plan schon vor einem Jahr ausgeführt hätte: wir **hätten** heute schon den Exportkäse, zu dessen Fabrikation die Verbände **nächsten** Winter schreiten wollen.... Jetzt soll die Käsefabrikation um ca. 20 Prozent erhöht werden, anstatt daß man schon vor einem Jahr auf Käse umgestellt hätte; bis in den Winter 1935/36 hat man ja, entgegen unseren Warnungen, die Butterfabrikation ausgedehnt.

Aber noch etwas anderes ist interessant: seinerzeit haben die Organisationen den Käse-Butter-Plan vor allem auch deswegen für unbrauchbar erklärt, weil es angeblich nicht möglich sei, für verschiedene Absatzländer so stark verschiedene Preise (je nach der Höhe des Zuschusses) zu praktizieren. Die Gefahr sei dann die, daß der Käse von dem einen Land ins andere „geschoben" werde und daß die Länder, für die der Preis hoch angesetzt sei, sich gegen eine Bevorzugung anderer Abnehmer wehren würden.

Und was tut heute die Käse-Union? Sie geht hin und macht für die Vereinigten Staaten einen Emmentaler-Preis von Fr. 314.—, für England Fr. 300.—, für Deutschland, Schweden und Norwegen Fr. 300.—, Frankreich Fr. 260.—, für Italien Fr. 255.— usw. Die Differenz beträgt also bis zu Fr. 60.— per Doppelzentner.

Plötzlich ist das Unmögliche möglich und das Unvernünftige vernünftig geworden! So fallen Prestigeargumente in nichts zusammen, wenn man zu handeln **gezwungen** ist. Und die Käse-Union war durch die Abwertung zum Handeln gezwungen, weil es doch ganz ausgeschlossen war, die Abwertungsprämie allen Gebieten gleichmäßig zukommen zu lassen.

Ruhiger denn je dürfen wir behaupten, daß der rechtzeitig verwirklichte Käse-Butter-Plan dem Land **nur** Vorteile gebracht hätte. Wir würden heute — trotz gesteigertem Export — größere Käsevorräte und billige Butterstöcke im Lande haben — geradezu unschätzbare Werte für unsere Versorgung. Die Fäden zum Weltmarkt für Käse wären schon da und brauchten nicht erst mühselig geknüpft zu werden.

Besser spät als nie. Ob der neue Käse-Butter-Plan unter der Marke Duttweiler oder Milchverband segelt, — Hauptsache ist, daß er nun endlich zustande kommt, mit seinem Hauptprinzip: **Rückkehr zur Käseproduktion und -ausfuhr, Rückkehr zum Butterimport.**

Kleine Ansprache an den Käufer

Der vor 8 Tagen veröffentlichte kleine Artikel hat hie und da etwas Aufregung verursacht. Wir stehen nicht an zu erklären, daß die zur Ernüchterung der Käufer in ihrer Angstkaufpsychose geschriebenen Zeilen nicht bezweckten, den **Kleinhandel** als Ganzes irgendwie in ein schiefes Licht zu setzen. Tatsache ist, daß dieser sich eines unnatürlich gesteigerten Umsatzes erfreute und dabei hie und da auch Ladenhüter abgesetzt hat. Versuche, das Publikum über Preis und Qualität zu täuschen, sind aber sicher vereinzelt geblieben und der Gesamtheit des Ladenhandels nicht zur Last zu legen.

Eine Ernüchterung des Käufers ist bestimmt auch im Interesse des Kleinhandels, denn der abnorm große Umsatz und die Ueberbeanspruchung der Lieferanten hat zur Folge, daß für Ersatzware hohe Preise angelegt werden müssen. Bei den bestehenden Vorschriften der Preiskontrolle sind die Konsequenzen nicht selten schwer tragbar für den Kleinhändler. Besser ist auch, daß die Kaufwelle jetzt etwas abebbt, als wenn das normale Weihnachtsgeschäft sich bei teuren Lagern als Niete erweist.

Hauswirtschaft und Erziehung

Kleine Lektion in Ernährungschemie

I.

Kochen kannten schon unsere Mütter und Urahnen. Sie wußten, womit man stark und dick wird, sie kannten Kräuter und Mixturen, wenn etwas im Körperhaushalt nicht stimmte. Aber es war doch „die gute alte Zeit", die wir so nennen, weil sie von der unsern so sehr verschieden ist. Es war nicht eine Zeit wie heute, da der Mensch und vor allem auch die Hausfrau in einem Minimum von Zeit möglichst viel Arbeit leisten muß, mit möglichst wenig Mitteln Wertvolles hervorbringen soll und mit wenig Mitteln haushalten muß und daraus den möglichst vollwertigen Effekt erzielen soll. Das gilt besonders auch für die Küche. Da kommt ihr allerdings die ganze moderne Technik im Haushalt zu Hilfe, Gas, Elektrizität, Haushaltmaschinen, Schnellkochpräparate, chemische Ersatz-Nährmittel usw. Aber gerade diese vielfache Erleichterung im Ernährungshaushalt erfordert, daß die Hausfrau nicht nur weiß, was gut und gesund ist, sie muß unwillkürlich etwas Chemikerin und Ernährungsphysiologin werden. Sie muß sich gewöhnen, den lebenden Körper als ein großes Laboratorium anzusehen, in dem sich unzählige chemische Prozesse nebeneinander abspielen. Es ist ein beständiges Entstehen und Vergehen von Stoffen, das in seiner Gesamtheit den Stoffwechsel darstellt. Daher ergibt sich, daß der ganze Vorgang zwischen der Luft, die wir durch unsere Lungen aufnehmen und den Nahrungsstoffen, die wir uns zuführen, ein Verbrennungsprozeß ist, ähnlich wie beim Feuerofen, der Luft braucht, daß es zieht und Nahrung, daß es Hitze gibt. In der Luft, die der Mensch für die Verbrennung oder den Stoffwechsel braucht, muß möglichst viel Sauerstoff enthalten sein. Und es kommt nicht von ungefähr, daß die Landbevölkerung, die viel in frischer Luft sich aufhält, auch bei mehr magerer Kost, ein frischeres besseres Aussehen hat, weil die Verbrennung der aufgenommenen Nahrung eine viel vollständigere ist. Was der Mensch ausatmet, ist Kohlensäure, als Verbrennungsprodukt des aufgenommenen Sauerstoffs und anderer Stoffe in die Lunge. Der von den Lungen aufgenommene Sauerstoff geht bald ins Blut über und wandert zu den Verbrauchsstellen, wo er in das Gewebe abgegeben wird. Die Kohlensäure wird zu den Lungen zurückgeführt und ausgeatmet. So beginnt das Spiel von neuem, das Leben heißt. Das sauerstoffreiche Blut ist hellrot, das kohlensäurereiche ist dunkelrot. Alles andere, was nicht Gas ist, empfängt der Körper nicht durch die Lungen, sondern durch die Eingänge des Körpers. Nahrungsmittel durch den Mund, Arzneimittel durch den Mund, durch Einspritzungen in die Unterhautzellgewebe, von den Schleimhäuten aus und durch die Haut. Alles was durch diese Art aufgenommen wird, findet ebenfalls den Weg ins Blut und zwar die Nahrungsmittel in dem Zustande, in dem sie dem Magen zugeführt werden und alles wird mit dem Blut den Organen zugeführt, wo es gebraucht wird.

Der Vorgang der Verbrennung vollzieht sich nicht im Blute, sondern in den Geweben. Der Kraft- oder Energieinhalt der Verbrennung kommt teils als Körperwärme, teils beim Arbeiten, Gehen usf. zur Ausnutzung. Beim arbeitenden Menschen sind die Verbrennungsvorgänge daher auch lebhafter als beim ruhenden. Die Stärke der Verbrennung wird von uns durch die Nahrung geregelt. Und da die Verbrennungsprozesse so gesetzmäßig sind, lassen sich leicht Rückschlüsse auf die Menge des zuzuführenden Heizmaterials finden. Man hat in früherer Zeit aber vor allem auf die durch den Magen zugeführten Speisen gesehen und Art und Inhalt derselben als allein maßgebend auf die Ernährung erkannt. Heute — und das mag eine Errungenschaft des Weltkrieges sein, wo es galt, alle Reserven anzuspannen, um die rationierten Nahrungsmengen durch andere Methoden möglichst nutzbar zu machen — hat man Hautatmung, Sauerstoffnahrung durch gute Luft, Sonnenfütterung, Wasserkuren, Rohkost und damit Vitaminzufuhr so weit fördernd in die Ernährungslehre einwirken lassen, daß sie bei dieser entscheidend mitwirkt. Es sei hier nur kurz erwähnt, daß eine Zunahme des Körpers an Gewicht nicht nach der Masse der aufgenommenen Nahrung, sondern sogar durch Zufuhr von Milligramm Vitaminen entstehen kann, andererseits aber bei schlechter Verbrennung, ungenügender Verdauung — wie wir sagen — keine Mastkur mit hochwertigen Nahrungsmitteln nützen kann. Es ist festgestellt, daß im Körper nie aller Kohlenstoff der Luft verbrennt, sondern teilweise durch Kot und Harn und durch die Hauttranspiration abgegeben wird, daß auch der Stickstoff der Luft und der aus den Eiweißstoffen aufgenommene sich in solchen Ausscheidungen findet. Man hat berechnet, daß der leicht arbeitende Mensch täglich ungefähr 245 Gramm Kohlenstoff in Form von 900 Gramm Kohlensäure durch Haut und Lunge abgibt, sowie 14 Gramm Stickstoff in Form von Harnstoff.

Aus den an den Ausscheidungsprodukten ermittelten Werten ergeben sich als Nahrungsbedürfnis 120 Gramm Eiweißstoffe, 80 Gramm Fett, und 330 Gramm Kohlehydrate. Die Nahrungsmittel bestehen ja in der Hauptsache aus diesen drei Stoffen und aus Wasser. Das Vorkommen und die Verwertung derselben im Körperhaushalt bildet ein besonderes Kapitel, dem die angehende Ernährungschemikerin besonderes Interesse entgegenbringen wird.

Es sei nur noch hingewiesen, daß der Sauerstoff und die zu verbrennenden Stoffwechselprodukte in den Geweben einen Vermittler für die Sauerstoffübertragung vorfinden. Es sind gewisse Fermente, die wir der Einfachheit halber Zerleger nennen wollen und die diese Vermittlung übernehmen. So wirkt z. B. der Magensaft als eiweißlösender Zerleger. Unter der Einwirkung geeigneter Zerleger entsteht dann der Aufbau der ganzen lebensnotwendigen Substanz und Fehler in Nahrung und Aufbau, mit der diese Zerleger dann nicht fertig werden, bewirken Krankheiten wie Gicht etc., wo z. B. harnsaure Salze, die wir in keiner Nahrung vorfinden, die sich aber fertig gebildet in den Gelenken ablagern, die Schmerzen bewirken.

Dr. E. J.

„Geh fleißig um mit deinen Kindern"

Letzthin sagte mir eine junge Mutter: „Ich möchte so oft als nur möglich zu Hause sein, wenn Bubi aus dem Kindergarten kommt. Wissen Sie, ich habe da noch so eine starke Erinnerung an meine eigene Schulzeit. Ich hatte damals in der Schule oft Heimweh nach der Mama. Aber merkwürdig — jetzt fällt es mir erst auf — ich stellte sie mir dann immer an der Arbeit vor. Ja, eigentlich, war es die Mama am Nähtisch, nach der ich Heimweh hatte."

Und das ist wohl gerade das Ausschlaggebende, war meine Ueberlegung, die Mama an ihrer Arbeit, die dem Kinde das Gefühl gibt, „sie ist sowieso da", und nicht erst das schon verpflichtende oder verwöhnende „sie ist für mich da".

Es scheint mir, daß der Ratschlag Pestalozzis „Geh fleißig um mit deinen Kindern" in unserer hastenden Zeit hier und dort mißverstanden wird. Wir meinen, man müsse nur für die Kleinen da sein, immer wieder Rede und Antwort stehen, mit ihnen spielen und ihnen andauernd etwas beibringen. Dies ist dann meistens eine Forderung, der wir gar nicht entsprechen können, und daraus entsteht in uns eine Spannung, die uns in der Folge überhaupt nie richtig da sein läßt. Wir spielen mit dem Kinde, und sind in Gedanken schon in der nächsten Zukunft oder anderswo und jedenfalls nur halb beim Spiele. Und auf das Kind wirkt das, was wir innerlich sind, viel mehr als das, was wir äußerlich tun. Innerlich sind wir nun aber gespannt und unruhig — wie soll da das Kind das ruhige Bewußtsein haben, „die Mutter ist da"? Und es braucht dies Bewußtsein.

Im ruhigen Umkreis der Mutter sollen die mannigfaltigen Eindrücke, die das Kind aus Kindergarten oder Schule, aus seiner Außenwelt, heimbringt, sich ausgleichen können. Es erlebt täglich, meist unbewußt, unendlich viel Neues. Zu Hause soll nun das Neue „sich setzen", es soll zur Ruhe kommen. Dies kann es am besten im engeren Umkreis der Mutter. Je selbstverständlicher und ruhiger die Mutter an ihrer Arbeit ist, desto wohltuender ist die Atmosphäre dieses Umkreises für das Kind.

Ja, ich weiß, wir sind leider so wenig ruhig! Wir sind reizbar und gehetzt und haben so Vieles in und um uns zu erledigen, daß wir die Hast gar nicht mehr abstellen zu können glauben! Aber versuchen wir es doch immer wieder! Fangen wir mit einer kleinen Stunde an: von 4—5 oder von 5—6 Uhr wird alles Unruhige, alle organisatorische Arbeit ausgeschaltet. Bald wird uns die Stunde zur lieben Gewohnheit, die Entspannung und Freude mit sich bringt.

Also üben wir immer wieder „Ruhepol sein". Dazu brauchen wir einen Stuhl, einen Nähtisch, eine Näh- oder Handarbeit und die Einsicht, wie sehr die Selbsterziehung zu Hause und Entspannung in unserer Zeit notwendig ist.

E. S.

Zur Herbstmode 1936

Der Start in das zweite Modesemester hat sich äußerlich in gewohnten Bahnen vollzogen. Hinter den Kulissen jedoch waren die Sorgen und Bedenken größer denn je. Schon Paris hatte mit seinen die Wintersaison einleitenden Augustkollektionen eine Tat vollbracht, welche im Hinblick auf die vorangegangene Lohn- und Arbeitszeitumstellung Anerkennung verdiente. Das Prestige als internationales Modezentrum war unter Anwendung beträchtlicher Opfer gewahrt geblieben. In unserer Textil- und Modebranche war auf Grund des total verwässerten Sommergeschäfts die Stimmung auf den Nullpunkt gesunken. Daß sich die modeverbundenen Geschäfts- und Arbeitgeberkreise dessenungeachtet weitgehend auf die Herbstmode eingestellt hatten, fand eine gänzlich unerwartete Anerkennung in dem Nun, den die Frankenabwertung auslöste. So sehr derselbe als unmoralisch zu verurteilen ist, so hat er doch unsere Geschäfte und Textilindustrie für den Moment großer Sorge enthoben.

In der Mode selbst finden gewisse Zeiterscheinungen einen deutlichen Niederschlag. Für die ganze Alltags-, Haus-, Berufskleidung und zur Hauptsache auch für den Sport werden allgemein gültige Ideen verwertet, Veränderungen bleiben auf Material, Farben, garnierende Kleinigkeiten beschränkt. Als ideal zeitgemäß finden Trikotkleid und -Kostüm immer weitere Verbreitung bis in gediegenen und vornehmen Nachmittagsgenre hinein.

Die Beibehaltung der schlichten Linie läßt sich bis in raffinierte gesellschaftliche Kleidung nachweisen. Der beliebte Abendtailleur mit langem Rock wird nun ergänzt durch Cuts aus Metallstoffen und durch Frackeffekte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich darin der Gedanke manifestiert, dem Manne gegenüber Erreichtes nicht preiszugeben! Kompensiert werden ruhige Linie und Note durch eine sehr lebhafte Tendenz zu diskreter Abstufung oder auffallender Unterbrechung der Geraden durch Kasaks, durch Schößchen und Tuniques verschiedenster Art. Eine andere neu anmutende Silhouette wird im Mantel in Glockenform aktuell. Weniger deutlich als diese Weitenzunahme zwischen Hüfte und Knie beziehentlich Wade tritt die wieder verbreiterte Achsel in Erscheinung. Doch sind eher breite und kurze Revers, die Achselhorizontale betonende Pelzgarnituren, oben faltige oder überhaupt voluminöse Aermel als verbreiternd zu buchen.

Formal ebenso kapriziös wie unbestimmt ist die Hutmode. Der Pendelschlag geht in der Richtung des schmäleren und höheren Huts. Der Damenzylinder, aus dem auch sonst gern als Vorbild dienenden Directoire spielt die Rolle des Klassikers unter undefinierbaren unregelmäßigen, eigenwillig gefalteten, halbhoch abgenähten, einseitig schmal aufgeschlagenen Formen. Gleiche Aktualität maßen sich unschön schaufelartig nach vorn gezogene Hüte an, sowie Toques mit vornsitzenden Rosetten, Schleifen, Fühlern, oder anmutige, aber die Stirn unvinterlich freilegende Nachahmungen kleiner Trachtenhauben.

Viel macht der gut bodenständige trittfeste Absatz von sich reden, indem er sich selbst für gesellschaftliche Zwecke uneingeschränkte Anerkennung verschafft. Der Uebergang zum leicht eckigen Absatz steht in Zusammenhang mit der neuen Carré-Form, die sich überraschend durchgesetzt hat. Ein „Mönchsschuh" vertritt klassisch ruhigen Schnitt, ein neuer „Knöchelschuh" dürfte Versuchsballon sein, um die Meinung der Frauenwelt über den höheren Schuh festzustellen; vielleicht auch, um dem Ueberschuh etwas das (Schnee-)Wasser abzugraben.

Als Farbe ist es violett, das die Herbstmode beherrscht, wenn es auch zur Hauptsache als Garnitur- und Zweitton in Anspruch genommen wird. Die Vorherrschaft von gewachsenen, sogenannt zirierten Geweben in der Abendmode drückt das geschmackliche Niveau in dem Grad herab, wie es mit der Rückkehr zu velourartigen Wollstoffen und zu feinen Damentuchen an Klassizität gewinnt. Bereits werden auch Gerüchte laut von der Rückkehr unserer Textilindustrie zu vermehrter Herstellung von im Ansehen wieder einfachen, aber gediegenen Qualitätsstoffen.

G. T.

Kochen einst und jetzt

Aus den vielseitigen Veranstaltungen der Basler Ausstellung: „Die Hausfrau ist verantwortlich" seien hier nur zwei Vorkommnisse herausgegriffen.

Zum obigen Thema sprach der Küchenchef der Kant. Frauenklinik Zürich, W. Brenneisen. In kurzem, kulturhistorischem Rückblick führte er über die Kochkunst der Antike und des Mittelalters zur Entwicklung der klassischen, französischen Küche, die eine ungemeine Verfeinerung des Tafelluxus, einen Sieg der Qualität über die Quantität darstellt. Ihr Klassiker, der Advokat Brillat-Savarin, stellt in seiner „Physiologie des Geschmackes" das Essen und seine Zubereitung direkt in den Mittelpunkt des ganzen menschlichen Kulturlebens.

Schöpferischer Dilettantismus

Es wird heute in führenden Pädagogenkreisen sowohl von musikalischer wie von bildend-künstlerischer Seite aus die Behauptung aufgestellt, — und immer wieder am Einzelfalle bewiesen —, daß jeder Mensch, bei dem man eine einigermaßen geradlinige Entwicklung zuläßt, (bis auf ganz wenige Ausnahmen, die Menschen mit anderen Organminderwertigkeiten vergleichbar sind) die Möglichkeit hat, aus sich heraus etwas zu gestalten, wenn auch das Produkt dieses jedem eingeborenen Formungstriebes noch durchaus kein Kunstwerk zu sein braucht. Auch ist die moderne Tiefenpsychologie, wie sie vor allem von C. G. Jung ausgearbeitet wurde, der Tatsache besonders eingedenk, daß die unmittelbare Folge jeder schöpferischen Betätigung eine gar nicht zu unterschätzende Hebung des Selbstgefühls ist, was ja bei manchen neurotischen Erkrankungen bekanntlich schon fast identisch mit Gesundung ist. Sie sucht daher den sog. „Archetyp" eines Menschen festzustellen, d. h. sie dringt auf dem Wege der Analyse bis in jene verschütteten Schichten des Seelenlebens vor, die einen Einblick in die jeweilige ursprüngliche Bestimmung des betreffenden Menschen erlauben, die oft mit der im Leben geübten Beschäftigung in vollkommenem Widerspruch steht. Und so gelangt man unter Umständen zu einer Lösung der Lebenshemmungen durch Freimachen einer ursprünglich vorhandenen, durch Stauungen und Verdrängungen vorher nicht sichtbar gewordenen produktiven Fähigkeit.

Auch alle gut geleiteten Kindergärten, jeglicher Schulunterricht in Schule und Haus, ferner die neuen Systeme der Gymnastikschulen dienen ja heute alle letzten Endes dazu, das natürlicherweise vorhandene Schöpfertum im Menschen freizumachen, produktive Kräfte zu lockern, Schaffensimpulse in Bewegung zu setzen, ganz im Gegensatz zur Erziehungsmethode der vorigen Generation, die in möglichster Anhäufung eines gediegenen Bildungsstoffes, einer Auftürmung von Lernmaterial das Heil erblickte. So wurde der Typus des freudlosen Fachmanntums gezüchtet, der jedem freien Sich-Erproben, Sich-Wagen auf fremdes Gebiet, eben jedem Dilettieren, aus einem natürlichen Ressentiment mit wenig Sympathie gegenüberstand.

Dabei ist nichts falscher, als in jedem ehrlichen, reinlichen, sich seiner eigenen Gesetze und Grenzen bewußten Dilettantismus eine Gefahr für das jeweilige Gebiet der Wissenschaft oder Kunst zu wittern, in der jener Dilettantismus (das Wort kommt von dem schönen Wort diletare, sich ergötzen, lieben) seine eigene Auswirkung sucht. Denn gerade das kommt durch ein rechtschaffen betriebenes Dilettieren erst zustande, was recht eigentlich bedroht scheint: die wahre Achtung vor dem Werk des Künstlers — oder auch Wissenschaftlers — das nötige Distanzgefühl gegenüber dem Begnadeten. Denn das bloß aufnehmende Publikum verfällt nur allzu leicht in den Fehler, im Kunstwerk das — Kunststück in erster Linie zu bewundern, technisches Können mit künstlerischem Vermögen fortgesetzt zu verwechseln, da ihm eben die Kenntnis der grundlegensten Sprach- und Spielregeln gewöhnlich völlig fehlt. Ja, der Respekt vor dem Können des Künstlers im einzelnen wird oft erst dadurch erzielt, daß man selber einmal Gehversuche auf dem Wege gewagt hat, den jener so sicher und beschwingt schreitet.

Jedenfalls kann man ganz Erstaunliches auch in der Mobilisierung der zeichnerischen Kräfte erwachsener Laien erleben, wenn man es nur versteht, ein in jedem Menschen latent vorhandenes rhythmisches Gefühl der zeichnerischen Darstellung dienstbar zu machen. Was dabei „herauskommt", ist, da die oft in wenigen Minuten nahezu explosiv etwa an eine Atelierwand gezauberten Bäume, Figuren usw. sogleich wieder weggelöscht werden, zunächst nichts als ein vorher ungekanntes schöpferisches Glücksgefühl beim sogenannten Durchschnittsmenschen. Das aber ist nicht wenig!

Auch ist es gar nicht einzusehen, warum nicht jeder irgendwie musikalisch veranlagte Mensch das ABC des Komponierens lernen soll, statt ich und andere mit dem üblichen Pensum auf Klavier oder Geige zu quälen. Fällt ihm fortgesetzt nichts weiter ein, als Grundakkord mit Dominante und Unterdominante zu verbinden und verminderte Septimenakkorde aneinanderzureihen, diesen „Zementkitt musikalischer Gedankenlücken", wie ein großer Dilettant es humorvoll von seinen eigenen Kompositionen erzählte, so mag er das weitere Komponieren bleiben lassen. Aber welcher Gewinn, seine Grenzen einmal abzutasten und auch auf diesem Gebiete dem „erkenne dich selbst!" Genüge zu leisten!

Es gibt in Berlin seit einiger Zeit ein sogenanntes ABC-Studio für Zeichnen, das — in Briefform — eine rationelle Methode zum Erlernen des Zeichnens, nicht der Zeichenkunst darstellen soll, so daß der durchschnittlich Begabte in etwa einem Jahr eine Art zeichnerische Umgangssprache erlernen kann, die ihn etwa befähigt, einen Hund, ein Haus, eine Gruppe von Dingen annähernd so schnell zeichnerisch darzustellen wie in Buchstaben hinzuschreiben. Aehnliches, das heißt eben das Erlernen einer gewissen „Umgangssprache" könnte ich mir auf musikalischem Gebiete vorstellen, wenn erst einmal der gewisse dialektische Sinn von Akkorden und Melodiefolgen erfaßt worden ist, ihr Sichjuchen, Fliehen, Einander-Zurufen. Immer muß man sich natürlich des Unterschiedes zwischen einem solchen musikalischen oder zeichnerischen Ausdrucksvermögen und dem eigentlichen künstlerischen Gestalten genau bewußt bleiben; denn da, wo jenes aufhört, fängt dieses eben erst an.

Vor allem nimmt das Dilettieren auf dem Gebiete des Sprachlichen eine nur zu selten genügend beachtete Sonderstellung ein. Hier ganz besonders ist es wichtig, Grenzen zu ziehen, eingedenk der Schillerschen Mahnung: „Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache, die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?" Denn im Gegensatze zu den andern Künsten ist ja hier das Material, der Rohstoff der Kunst etwas, das jeder immerwährend handhabt, nämlich die Alltagssprache. Zwar entspricht ja auch z. B. in der Malerei ein ausgebildeter allgemein bereits anerkannter Stil wie etwa der Im- und Expressionismus einer „gebildeten Sprache", die für den, der sie anwendet, dichtet und denkt, wenn er eben nicht ein Neuschöpfer, ein Entdecker, also ein Künstler ist. Doch spielt hier immerhin die Bewältigung des Materials eine Rolle, im Gegensatz zum Dilettieren in der Sprache, wo sich allzu leicht Schein und Sein, wahr und klar reimen.

In seinem „Schema über den sogenannten Dilettantismus oder die praktische Liebhaberei in den Künsten" hat Goethe einige sehr nachdenkliche Sätze über Gefahren und Vorteile des Dilettierens geschrieben, die zum Teil wie eine Selbstrechtfertigung anmuten. In der Beschäftigung und Kultivierung einer produktiven Kraft im Menschen sieht auch er den wesentlichsten Vorteil. Dieses, sowie die mit Zurückhaltung ausgesprochene Meinung, daß unter gewissen Umständen der Dilettantismus als eine notwendige Folge schon verbreiteter Kunst auch eine Ursache derselben werden könne, dürfte unserer in künstlerischem Pessimismus allmählich erstarrenden Zeit jedenfalls zu denken geben. Und nachdem sich Goethe weiterhin auch über die Gefahren dilettantischer Kunstübung, insbesondere die „Frauenzimmergedichte" ausgelassen hat, prägt er auch das Wort „Dilettant mit Ehre", um beim Zusammenfassen der Vorteile des Dilettantismus mit der schönen lakonischen Feststellung zu schließen: „Macht gesitteter".

Dr. Margot Rieß.

Das 19. Jahrhundert brachte zuerst das Eindringen der aristokratischen französischen Küche in die Kreise des reich werdenden Bürgertums und die sich mit dem Reisen entwickelnde Hotellerie. Ein gewisses Uebermaß des Luxus kam auf, dem die damals herrschende Kalorienlehre, die vor allem auf genügende Quantität der Nahrungsaufnahme Gewicht legte, zum mindesten nicht entgegentrat.

Um die Wende des 20. Jahrhundert entdeckte die Wissenschaft den wesentlichen Wert der Vitamine für die menschliche Ernährung: einer der bahnbrechenden Vertreter der Vitaminlehre ist der schweizerische Arzt Dr. Bircher-Benner. Diese Lehre führt wieder zurück von der Quantität zur Qualität; es ist nicht in erster Linie wichtig, wie viel, sondern was man ißt! Es sind wesentlich die vorher kaum beachteten Vitaminbestandteile, die vor allem im frischen Obst und Rohgemüse, aber auch im gedünsteten Gemüse enthalten sind: sie gilt es zu Ehren zu ziehen!

Der Sprechende betonte, daß selbst Dr. Bircher die ausschließliche Rohkost nicht als einzige Nahrung für Gesunde, sondern als ausgesprochene Heilnahrung empfiehlt. Brennesseln erblickt in Obst, rohem und gedünstetem Gemüse wohl eine notwendige und gesunde Ergänzung, nicht aber einen Ersatz der an sich vortrefflichen französischen Küche.

Die Hotellerie — so betonte der Sprechende — kann in der Reformbewegung nur so weit mitgehen, wie es der Gast will, denn an ihm ist sie orientiert. Die Hausfrau ist hier freier: sie kann sorgfältiger, individueller auswählen, zubereiten und vor allem auch auftragen und dadurch das Essen zum Feste machen. Sie soll dabei stets bedenken, daß auch für die Küche nur das Beste gut genug ist!

Ein guter Gedanke der Ausstellungsleitung war sodann der

Kochwettbewerb unter Männern.

In einer Zeit, welche das Zusammenhalten und die gemeinsame Arbeit der Geschlechter auf allen Gebieten benötigt, in welcher der erwerbslose Mann so oft der überlasteten Frau Arbeit abnehmen könnte und sollte, ist es wohl am Platze, die Dilettantenarbeit des Mannes auf dem Gebiete der Kochkunst durch ein Preis- und Wettkochen zu ermutigen und zu belohnen.

Die Preisaufgabe war: Omeletten auf verschiedene Art zu bereiten; das Preisgericht bestand aus einem Küchenchef, einer Kochlehrerin und einer Hausfrau: berücksichtigt wurde nicht nur die Güte des Produktes, sondern auch die Zeit der Zubereitung, Oekonomie in der Verwendung der Mittel und das gute und rasche aufräumen.

Die Resultate waren durchweg erfreulich. Der Träger des ersten Preises lieferte eine Schinkenomelette und Omelettes confiture von einer Zartheit, die das Preisgericht lobend hervorhob; auch die Empfänger des zweiten und dritten Preises „stellten ihren Mann". Jedenfalls haben auch sie die These Sir Galahads, Kochen sei das einzige, was die Frauen ganz den Männern überlassen sollten, da diese dazu besser begabt seien — nicht desavouiert!

Mit einer fröhlichen Preisverteilung endete der gemütliche Männer-Kochabend. Wir können Frauenorganisationen anderer Städte nur empfehlen, dem Beispiel Basels zu folgen. E. A.

Volkszählung!

„Welches ist Ihre Beschäftigung?"

„Ich pflege die Kinder, besorge die Haushaltung, die Küche, die Wäsche . . ."

„Ach so!" sagte der Volkszähler und notierte: „Hausfrau, keine Beschäftigung".

(La Coopération)

Winterhilfe:
Eintopfgericht auch in der Schweiz

Vor einem Jahre weilten wir in Deutschland und sahen am Tage unserer Rückreise riesige Suppentöpfe auf allen öffentlichen Plätzen als Mahnung zur Winterhilfe aufgestellt. Es ist so wenig, was vom einzelnen Menschen verlangt wird: Einmal im Monat auf seinen Sonntagsbraten zu verzichten und das Geld, das damit eingespart wird, den Armen zu spenden. Ich bin sicher, daß man ein Eintopfgericht: eine gute Gemüsesuppe (wenn absolut nötig ist: mit Fleischeinlage) und ein tüchtiges Stück Brot mit großem Appetit essen würde, ohne daß man Angst haben müßte, zu verhungern!, aber mit der großen Genugtuung und Freude, ein persönliches kleines Opfer gebracht zu haben. Wie viele Arbeitslose, wie viele unbemittelte Familien könnten sich satt essen, wenn alle vier Wochen einmal in der ganzen Schweiz vom Ueberfluß abgegeben würde, gewissenhaft, was man mit dem Verzicht auf ein opulentes Mittagessen ersparen kann. Freudig und selbstverständlich tun es die Deutschen: Können wir Schweizer dies nicht auch tun? M. H.-F.

Nachschrift der Redaktion. Wir bringen diese Anregung aus dem Kreise der Leserinnen gerne, eine gleiche kam uns von anderer Seite schon vor längerer Zeit zu. Der Gedanke ist auch im Schweizerlande schon lange aufgegriffen, so hat z. B. das Landerziehungsheim Albisbrunn schon seit 1925 einen solchen Suppentag eingeführt, dessen Ergebnisse, im Lauf der Zeit stattliche Summen, sozialen Zwecken zugeführt wurden. Auch ist uns bekannt, daß in privatem Kreisen da und dort schon in dieser Form Ersparnes der Fürsorge zugewiesen wird. Gewiß könnte durch eine organisatorische Erfassung aller willigen Kräfte viel Gutes zustande gebracht werden.

171-7

Aus der Praxis der Hausfrau

Einkellern von Obst.

Zu richtigem Aufbewahren des Obstes verwendet man heute gerne die handlichen Harasse, die ca. 30 kg fassen. Auskleiden mit Packpapier oder Holzwolle (nicht Zeitungen). Der Keller soll nicht über 5 Grad, nicht unter 2 Grad Temperatur haben.

Vor dem Einkellern die Hurden mit 4- oder 5-prozentigem Sodawasser reinigen. Genug Platz geben für jede Frucht. Nicht in Papier einwickeln. Reinetten, die rasch runzlig werden, auf Papierschnitzel legen. (Mineralölgetränkte Papierschnitzel sind in jeder Samenhandlung zu haben.) Nur gesunde, am besten mittelgroße Früchte einlagern.

Einkellern der Kartoffeln.

Kartoffeln nie direkt auf Stein- oder Zementboden lagern, da sie sonst glasig werden. Nur gut trockene Ware lagern, denn Feuchtigkeit bewirkt leicht Fäulnis. Vorherige Vorsortierung ist aus den gleichen Gründen geraten, weil angefaulte, angehackte und kränkliche Kartoffeln ansteckend wirken. Der Lagerplatz darf nicht hell sein, da die oberen Knollen sonst leicht grün werden. Je flacher die Lagerung, desto vorteilhafter. Höher als 75 cm sollen die Kartoffeln nicht aufgeschichtet werden, sonst erhitzen sie sich. Der Keller muß lüftbar sein und Gelegenheit zum Luftdurchzug bieten. Seine Temperatur darf nicht über plus 8 Grad und nicht unter minus 1 Grad aufweisen. Bei minus 2 Grad erfrieren die Knollen. Gefrorene Kartoffeln dürfen nicht rasch aufgetaut werden, sondern ganz allmählich. Ein Tagesbad in kaltem Wasser oder ein öfteres Uebergießen damit hat sich gut bewährt. Um ein frühes Keimen zu verhüten, müssen die Kartoffeln vom Januar an mindestens einmal im Monat umgesetzt werden.

Was bietet Basel der Frau?

Beachten Sie bitte die preiswerten Vorschläge der nachstehenden Basler-Qualitätsfirmen, die sich speziell angestrengt haben um Ihre Wünsche befriedigen zu können

Schöne Spaziergänge zum Alkoholfreien Café Batterie
A. & H. Keuerleber

HOFSTETTER
Aeschenvorstadt 4 und Malzgasse 9, Basel, Tel. 23.151
Gediegene preiswerte Möbel

Wir bieten nicht irgend eine Kopfbedeckung sondern den zu Ihnen passenden HUT
Modehaus TONY BOECKER
Aeschenplatz 5

MITTEILUNG!

Die Firma
ROYAL-PELZE A.-G.
Freiestraße 3 eilt höflichst mit daß sie die
gänzliche Geschäftsaufgabe
beschlossen hat und offeriert ihr reichhaltiges Lager vom einfachsten bis zum feinsten Pelz

Gemütlich sein
ist Erholung, darum gehe ich zum Tee oder Café
in die
Conf. TRÖNDLE Tea-Room
in der Steinen

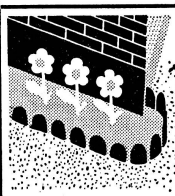
klingele
Vorhänge
Beratung kostenlos. Bringen Sie Ihr Tapetenmuster und wir bringen die passenden Stoffe in Ihre Wohnung
Aeschenvorstadt 36

NEU
IHRE WILDLEDERSCHUHE ?
werden in allen Modefarben auf- und umgefärbt
RENOVA
Filialen:
Gerbergäßlein 26
Türkheimerstraße 1
Feldbergstraße 88
Hauptstr. 2, Binningen
Clarastraße 55
Neubadstraße 149
Telephon in allen Filialen. Abholung und Zustellung gratis

Orientteppiche
Der gute Perser aus dem Spezialhaus
Hostettler
Lager Münzgäßlein 3
Kein Laden, dafür sehr vorteilhafte Preise

RESTAURANT
ZUNFT zum SCHLÜSSEL
(Veltliner Halle)
Freiestraße 25, gegenüber der Hauptpost
Telephon 22.113
Altrenommiertes Haus. Anerkannt vorzügliche Küche. Diner et Souper, Restauration à la carte. Auserlesene Weine, zeitgemäße Preise

WEISSWAREN
VORHÄNGE
am vorteilhaftesten bei
M. ORZEL
BASEL - BLUMENRAIN 20


Das schuldenfreie Eigenheim durch
amoba
Kreditkasse mit Wartezeit
Elisabethenstraße 44, BASEL, Tel. 32.370
Verlangen Sie kostenlose Auskunft.